B I. 10
16509
2A

Kunst und Alterthum.

Seit vielen Jahren hab' ich still
Zu eurem Thun geschwiegen
Das sich am Tag und Tages Will
Gefällig mag vergnügen.

Ihr denkt, woher der Wind auch weht
Zu Schaden und Gewinne,
Wenn es nach eurem Sinne geht,
Es ging nach einem Sinne.

Du segelst her, der andere hin
Die Woge zu erproben,
Und was erst eine Flotte schien
Ist ganz und gar zerstoben.

Ueber

Kunst und Alterthum.

Von

Goethe.

Dritten Bandes erstes Heft.

Stuttgard,
in der Cottaischen Buchhandlung.
1821.

Coburger Landes-Bücherei

Wenn du am vollen Fluße wohnst,
Seicht stockt er manchmal auch vorbey;
Dann wenn du deine Wiesen schonst
Herüber schlemmt er, es ist ein Brey.

Am klaren Tag hinab die Schiffe,
Der Fischer weislich streicht hinan;
Nun starret Eis am Kies und Riffe,
Das Knabenvolk ist Herr der Bahn.

Das mußt du sehn und unterweilen
Doch immer was du willst vollziehn.
Nicht stocken darfst du, vor nicht eilen;
Die Zeit sie geht gemessen hin.

Poesie, Ethik, Literatur.

Gott sandte seinen rohen Kindern
Gesetz und Ordnung, Wissenschaft und Kunst,
Begabte die mit aller Himmelsgunst
Der Erde grasses Loos zu mindern.
Sie kamen nackt vom Himmel an
Und wußten sich nicht zu benehmen;
Die Poesie zog ihnen Kleider an
Und keine hatte sich zu schämen.

Die Weisen und die Leute.

Epimenides.

Kommt Brüder! sammlet euch im Hayn,
Schon drängt das Volk, es strömt herein,
Von Nord, Süd, West und Osten.
Sie möchten gern belehret seyn,
Doch soll's nicht Mühe kosten.
Ich bitt' euch, haltet euch bereit
Ihm derb den Text zu lesen.

Die Leute.

Ihr Grillenfänger sollt uns heut
Zu Rede stehn, mit Deutlichkeit,
Und nicht mit dunklem Wesen.
Sagt! — Ist die Welt von Ewigkeit?

Anaxagoras.

Ich glaub' es: denn zu jeder Zeit
Wo sie noch nicht gewesen
Das wäre Schade gewesen.

Die Leute.

Doch, ob der Untergang ihr dräut?

Anaximenes.

Vermuthlich! doch mir ist's nicht Leid:
Denn bleibt nur Gott in Ewigkeit,
Wird's nie an Welten fehlen.

Die Leute.

Allein was ist Unendlichkeit?

Parmenides.

Wie kannst du so dich quälen!
Geh' in dich selbst! Entbehrst du drin
Unendlichkeit in Geist und Sinn,
So ist dir nicht zu helfen.

Die Leute.

Wo denken, und wie denken wir?

Diogenes.

So hört doch auf zu belfen! —
Der Denker denkt vom Huth zum Schuh,
Und ihm geräth, in Blitzes Nu,
Das Was, das Wie, das Beste.

Die Leute.

Haus't wirklich eine Seel' in mir?

Mimnermus.

Das frage deine Gäste. —
Denn, siehst du, ich gestehe dir:
Das artige Wesen, das, entzückt,
Sich selbst und andere gern beglückt,
Das möcht' ich Seele nennen.

Die Leute.

Liegt auch bey Nacht der Schlaf auf ihr?

Periander.

Kann sich von dir nicht trennen.
Es kommt auf dich du Körper an!
Hast du dir leiblich wohlgethan,
Wird sie erquicklich ruhen.

Die Leute.

Was ist der sogenannte Geist?

Cleobulus.

Was man so Geist gewöhnlich heißt
Antwortet, aber fragt nicht.

Die Leute.

Erkläre mir was glücklich heißt?

Crates.

Das nackte Kind das zagt nicht;
Mit seinem Pfennig springt es fort,
Und kennt recht gut den Semmelort,
Ich meine des Beckers Laden.

Die Leute.

Sprich wer Unsterblichkeit beweist?

Aristipp.

Den rechten Lebensfaden
Spinnt einer der lebt und leben läßt,
Er drille zu, er zwirne fest,
Der liebe Gott wird weifen.

Die Leute.

Ist's besser thörig oder klug?

Demokrit.

Das läßt sich auch begreifen.
Hält sich der Narr für klug genug,
So gönnt es ihm der Weise.

Die Leute.

Herrscht Zufall bloß und Augentrug?

Epikur.

Ich bleib' in meinem Gleiße.

Den Zufall bändige zum Glück,
Ergötz' am Augentrug den Blick;
Hast Nutz und Spaß von beiden.

Die Leute.

Ist uns're Willensfreyheit Lug?

Zeno.

Es kommt drauf an zu wagen.
Nur halte deinen Willen fest,
Und gehst du auch zu Grund zuletzt,
So hat's nicht viel zu sagen.

Die Leute.

Kam ich als böse schon zur Welt?

Pelagius.

Man muß dich wohl ertragen.
Du brachtest aus der Mutter Schoos
Fürwahr ein unerträglich Loos:
Gar ungeschickt zu fragen.

Die Leute.

Ist Beßrungstrieb uns zugesellt?

Plato.

Wäre Beßrung nicht die Lust der Welt,
So würdest du nicht fragen.
Mit dir versuch' erst umzugehn,
Und kannst du dich nicht selbst verstehn,
So quäl' nicht and're Leute.

Die Leute.

Doch herrschen Eigennutz und Geld!

Epictet.

Laß ihnen doch die Beute!
Die Rechenpfennige der Welt
Mußt du ihr nicht beneiden.

Die Leute.

So sag', was uns mit Recht gefällt,
Eh wir auf immer scheiden?

Die Weisen.

Mein erst Gesetz ist, in der Welt
Die Frager zu vermeiden.

Parablen.

I.

Zwey Personen ganz verschieden
Luden sich bey mir zu Tafel,
Dießmal lebten sie in Frieden,
Fuchs und Kranich sagt die Fabel.

Beyden macht' ich was zurechte,
Rupfte gleich die jüngsten Tauben;
Weil er von Schakals Geschlechte
Legt' ich bey geschwollne Trauben.

Lang=gehälstes Glas=Gefäße
Setzt' ich ungesäumt dagegen,
Wo sich klar im Elemente
Gold= und Silberfischlein regen.

Hättet ihr den Fuchs gesehen
Auf der flachen Schüssel hausen,
Neidisch müßtet ihr gestehen:
Welch ein Appetit zum Schmausen!

Wenn der Vogel, ganz bedächtig,
Sich auf einem Fuße wiegte,
Hals und Schnabel, zart und schmächtig,
Zierlich nach den Fischlein schmiegte.

Dankend freuten sie beym Wandern
Sich der Tauben, sich der Fischchen;
Jeder spottete des andern
Als genährt am Katzentischchen.

Willst nicht Salz und Schmalz verlieren;
Mußt, gemäß den Urgeschichten,
Wenn die Leute willst gastiren,
Dich nach Schnauz und Schnabel richten.

2.

Ein großer Teich war zugefroren,
Die Fröschlein, in der Tiefe verloren,
Durften nicht ferner quaken noch springen,
Versprachen sich aber, im halben Traum,
Fänden sie nur da oben Raum,
Wie Nachtigallen wollten sie singen.
Der Thauwind kam, das Eis zerschmolz,
Nun ruderten sie und landeten stolz,
Und saßen am Ufer weit und breit,
Und quakten wie vor alter Zeit.

3.

Im Dorfe war ein groß Gelag,
Man sagt' es sey ein Hochzeittag.
Ich zwängte mich in den Schenken-Saal,
Da drehten die Pärchen allzumal,
Ein jedes Mädchen mit seinem Wicht,
Da gab es manch verliebt Gesicht.
Nun fragt' ich endlich nach der Braut —
Mich einer starr in's Angesicht schaut:
„Das mögt ihr von einem andern hören!
Wir aber tanzen ihr zu Ehren,
Wir tanzen schon drey Tag und Nacht
Und hat noch niemand an sie gedacht."

Will einer im Leben um sich schauen,
Dergleichen wird man ihm viel vertrauen.

4.

Tritt, in recht vollem klaren Schein,
Frau Venus am Abendhimmel herein:
Oder daß blutroth ein Komet,
Gar ruthengleich, durch Sterne steht;
Der Philister springt zur Thüre heraus:
Der Stern steht über meinem Haus!
O weh! Das ist mir zu verfänglich! —
Da ruft er seinem Nachbar bänglich:
Ach seht, was mir ein Zeichen dräut,
Das gilt fürwahr uns arme Leut!
Meine Mutter liegt am bösen Keuch,
Mein Kind am Wind und schwerer Seuch,
Meine Frau, fürcht' ich, will auch erkranken,
Sie thät schon seit acht Tag nicht zanken.
Und andre Dinge nach Bericht!
Ich fürcht' es kommt das jüngste Gericht.

Der Nachbar spricht: ihr habt wohl recht,
Es geht uns dießmal allen schlecht.

Doch laßt uns ein Paar Gassen gehen,
Da seht ihr wie die Sterne stehen.
Sie deuten hier, sie deuten dort.
Bleibe jeder weislich an seinem Ort,
Und thue das Beste was er kann,
Und leide wie ein andrer Mann.

5.

Zu der Äpfel-Verkäuferinn
Kamen Kinder gelaufen,
Alle wollten kaufen;
Mit munterm Sinn
Griffen sie aus dem Haufen,
Beschauten mit Verlangen
Nah und näher rothbäckige Wangen —
Sie hörten den Preis
Und warfen sie wieder hin
Als wären sie glühend heiß.

Was der für Käufer haben sollte
Der Waare gratis geben wollte.

6.

Jetzt war das Bergdorf abgebrannt,
Sieh nur wie schnell sich das ermannt!
Steht alles wieder in Bret und Schindeln,
Die Kinder liegen in Wieg' und Windeln;
Wie schön ist's wenn man Gott vertraut!

„Neuer Scheiterhaufen ist aufgebaut;
Daß, wenn es Funken und Wind gefiele,
Gott selbst verlör' in solchem Spiele."

7.

Schwer, in Waldes Busch und Wuchse,
Füchsen auf die Spur gelangen;
Hält's der Jäger mit dem Fuchse,
Ist's unmöglich ihn zu fangen.

Und so wäre manches Wunder
Wie A B Ab auszusprechen,
Ueber welches wir jetzunder
Kopf und Hirn im Kopf zerbrechen.

8.

Wenn ich auf dem Markte geh'
Durchs Gedränge,
Und das hübsche Mädchen seh'
In der Menge;
Geh' ich hier, sie kommt heran,
Aber drüben;
Niemand sieht uns beyden an
Wie wir lieben.

„Alter hörst du noch nicht auf!
Immer Mädchen!
In dem jungen Lebenslauf
War's ein Kätchen.
Welche jetzt den Tag versüßt?
Sag's mit Klarheit.“
Seht nur hin wie sie mich grüßt,
Es ist die Wahrheit!

Eigenes und Angeeignetes in Sprüchen.

Wenn der Mensch alles leisten soll was man von ihm fordert, so muß er sich für mehr halten als er ist.

So lange das nicht ins Absurde geht erträgt mans auch gern.

Die Arbeit macht den Gesellen.

Gewisse Bücher scheinen geschrieben zu seyn, nicht damit man daraus lerne, sondern

damit man wisse, daß der Verfasser etwas gewußt hat.

Sie peitschen den Quark, ob nicht etwa Crème daraus werden wolle.

Es ist weit eher möglich sich in den Zustand eines Gehirns zu versetzen das im entschiedensten Irrthum befangen ist, als eines das Halbwahrheiten sich vorspiegelt.

Die Lust der Deutschen am Unsichern in den Künsten kommt aus der Pfuscherey her: denn wer pfuscht darf das Rechte nicht gelten lassen, sonst wäre er gar nichts.

Es ist traurig anzusehen wie ein außerordentlicher Mensch sich gar oft mit sich selbst,

seinen Umständen, seiner Zeit herumwürgt, ohne auf einen grünen Zweig zu kommen. Trauriges Beyspiel Bürger.

Die größte Achtung die ein Autor für sein Publicum haben kann, ist, daß er niemals bringt was man erwartet, sondern was er selbst, auf der jedesmaligen Stufe eigner und fremder Bildung für recht und nützlich hält.

Die Weisheit ist nur in der Wahrheit.

Wenn ich irre kann es Jeder bemerken, wenn ich lüge nicht.

Der Deutsche hat Freyheit der Gesinnung und daher merkt er nicht, wenn es ihm an Geschmacks- und Geistes-Freyheit fehlt.

Ist denn die Welt nicht schon voller Räthsel genug, daß man die einfachsten Erscheinungen auch noch zu Räthseln machen soll?

Das kleinste Haar wirft seinen Schatten.

Was ich in meinem Leben durch falsche Tendenzen versucht habe zu thun, hab' ich denn doch zuletzt gelernt begreifen.

Die Freygebigkeit erwirbt einem jeden Gunst, vorzüglich wenn sie von Demuth begleitet wird.

Vor dem Gewitter erhebt sich zum letztenmale der Staub gewaltsam, der nun bald für lange getilgt seyn soll.

Die Menschen kennen einander nicht leicht, selbst mit dem besten Willen und Vorsatz, nun tritt noch der böse Wille hinzu, der alles entstellt.

Man würde einander besser kennen, wenn sich nicht immer einer dem andern gleichstellen wollte.

Ausgezeichnete Personen sind daher übler dran als andere, da man sich mit ihnen nicht vergleicht paßt man ihnen auf.

In der Welt kommt's nicht drauf an, daß man die Menschen kenne, sondern daß man im Augenblick klüger sey als der vor uns Stehende. Alle Jahrmärkte und Marktschreyer geben Zeugniß.

Nicht überall wo Wasser ist sind Frösche, aber wo man Frösche hört ist Wasser.

Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen.

Der Irrthum ist recht gut so lange wir jung sind, man muß ihn nur nicht mit ins Alter schleppen.

Alle Travers die veralten sind unnützes ranziges Zeug.

Durch die despotische Unvernunft des Cardinal Richelieu war Corneille an sich selbst irre geworden.

Die Natur geräth auf Specificationen wie in eine Sackgasse, sie kann nicht durch

und mag nicht wieder zurück, daher die Hartnäckigkeit der National-Bildung.

Metamorphose im höhern Sinn durch Nehmen und Geben, Gewinnen und Verlieren, hat schon Dante trefflich geschildert.

Jeder hat etwas in seiner Natur, das, wenn er es öffentlich ausspräche, Mißfallen erregen müßte.

Wenn der Mensch über sein Physisches oder Moralisches nachdenkt findet er sich gewöhnlich krank.

Es ist eine Forderung der Natur, daß der Mensch mitunter betäubt werde ohne zu schlafen, daher der Genuß im Tabakrauchen, Branntweintrinken, Opiaten.

Dem thätigen Menschen kommt es darauf an, daß er das Rechte thue, ob das Rechte geschehe soll ihn nicht kümmern.

Mancher klopft mit dem Hammer an der Wand herum und glaubt er treffe jedesmal den Nagel auf den Kopf.

Die französischen Worte sind nicht aus geschriebenen lateinischen Worten entstanden, sondern aus gesprochenen.

Das Zufällig-Wirkliche, an dem wir weder ein Gesetz der Natur noch der Freyheit für den Augenblick entdecken, nennen wir das Gemeine.

Bemalung und Punctirung der Körper ist eine Rückkehr zur Thierheit.

Geschichte schreiben ist eine Art sich das Vergangene vom Halse zu schaffen.

Was man nicht versteht besitzt man nicht.

Nicht jeder dem man Prägnantes überliefert, wird productiv; es fällt ihm wohl etwas ganz Bekanntes dabey ein.

Gunst, als Symbol der Souveränität, von schwachen Menschen ausgeübt.

Es giebt nichts Gemeines was, fratzenhaft ausgedruckt, nicht humoristisch aussähe.

Es bleibt einem Jeden immer noch so

viel Kraft das auszuführen wovon er überzeugt ist.

Das Gedächtniß mag immer schwinden, wenn das Urtheil im Augenblick nicht fehlt.

Die sogenannten Natur-Dichter sind frisch und neu aufgeforderte, aus einer überbildeten, stockenden, manierirten Kunstepoche zurückgewiesene Talente. Dem Platten können sie nicht ausweichen, man kann sie daher als rückschreitend ansehen; sie sind aber regenerirend und veranlassen neue Vorschritte.

Keine Nation gewinnt ein Urtheil, als wenn sie über sich selbst urtheilen kann. Zu diesem großen Vortheil gelangt sie aber sehr spät.

Anstatt meinen Worten zu widersprechen sollten sie nach meinem Sinne handeln.

Die Natur verstummt auf der Folter; ihre treue Antwort auf redliche Frage ist: Ja! ja! Nein! nein! Alles übrige ist vom Uebel.

Die Menschen verdrießt's, daß das Wahre so einfach ist; sie sollten bedenken, daß sie noch Mühe genug haben es praktisch zu ihrem Nutzen anzuwenden.

Ich verwünsche die, die aus dem Irrthum eine eigene Welt machen und doch unabläßig fordern, daß der Mensch nützlich seyn müsse.

Eine Schule ist als ein einziger Mensch

anzusehen, der hundert Jahre mit sich selbst spricht, und sich in seinem eignen Wesen, und wenn es auch noch so albern wäre, ganz außerordentlich gefällt.

Eine falsche Lehre läßt sich nicht widerlegen, denn sie ruht ja auf der Ueberzeugung, daß das Falsche wahr sey. Aber das Gegentheil kann, darf und muß man wiederholt aussprechen.

Man streiche zwey Stäbchen einen roth an, den andern blau, man bringe sie neben einander ins Wasser und einer wird gebrochen erscheinen wie der andere. Jeder kann dieses einfache Experiment mit den Augen des Leibes erblicken, wer es mit Geistes-Augen beschaut wird von Tausend und aber Tausend irrthümlichen Paragraphen befreyt seyn.

Alle Gegner einer geistreichen Sache schlagen nur in die Kohlen, diese springen umher und zünden da wo sie sonst nicht gewirkt hätten.

Der Mensch wäre nicht der Vornehmste auf der Erde, wenn er nicht zu vornehm für sie wäre.

Das längst Gefundene wird wieder verscharrt; wie bemühte sich Tycho die Cometen zu regelmäßigen Körpern zu machen, wofür sie Seneka längst anerkannt.

Wie lange hat man über die Antipoden hin- und hergestritten.

Gewissen Geistern muß man ihre Idiotismen lassen.

Es werden jetzt Productionen möglich die Null sind, ohne schlecht zu seyn: Null, weil sie keinen Gehalt haben, nicht schlecht, weil eine allgemeine Form guter Muster den Verfassern vorschwebt.

Der Schnee ist eine erlogene Reinlichkeit.

Wer sich vor der Idee scheut, hat auch zuletzt den Begriff nicht mehr.

Unsere Meister nennen wir billig die, von denen wir immer lernen. Nicht ein Jeder von dem wir lernen verdient diesen Titel.

Alles Lyrische muß im Ganzen sehr ver-

nünftig, im Einzelnen ein Bißchen unvernünftig seyn.

Es hat mit Euch eine Beschaffenheit wie mit dem Meer, dem man unterschiedentliche Namen giebt und es ist doch endlich alles gesalzen Wasser.

Man sagt: eitles Eigenlob stinket; das mag seyn, was aber fremder und ungerechter Tadel für einen Geruch habe, dafür hat das Publicum keine Nase.

Der Roman ist eine subjective Epopee, in welcher der Verfasser sich die Erlaubniß ausbittet die Welt nach seiner Weise zu behandeln. Es fragt sich also nur, ob er eine Weise habe, das andere wird sich schon finden.

Es giebt problematische Naturen die keiner Lage gewachsen sind in der sie sich befinden und denen keine genug thut. Daraus entsteht der ungeheure Widerstreit, der das Leben ohne Genuß verzehrt.

Das eigentlich wahrhaft Gute was wir thun, geschieht größtentheils Clam, Vi et Precario.

Ein lustiger Gefährte ist ein Rollwagen auf der Wanderschaft.

Der Schmutz ist glänzend wenn die Sonne scheinen mag.

Der Müller denkt, es wachse kein Waizen als damit seine Mühle gehe.

Es ist schwer gegen den Augenblick gerecht seyn: der gleichgültige macht uns lange Weile, am guten hat man zu tragen und am bösen zu schleppen.

Der ist der glücklichste Mensch der das Ende seines Lebens mit dem Anfang in Verbindung setzen kann.

So eigensinnig widersprechend ist der Mensch: Zu seinem Vortheil will er keine Nöthigung, zu seinem Schaden leidet er jeden Zwang.

Die Vorsicht ist einfach, die Hinterdreinsicht vielfach.

Ein Zustand der alle Tage neuen Verdruß zuzieht ist nicht der rechte.

Bey Unvorsichtigkeiten ist nichts gewöhnlicher als Aussichten auf die Möglichkeit eines Auswegs zu suchen.

Die Hindous der Wüste geloben keine Fische zu essen.

Ein unzulängliches Wahre wirkt eine Zeit lang fort, statt völliger Aufklärung aber tritt auf einmal ein blendendes Falsche herein, das genügt der Welt und so sind Jahrhunderte bethört.

In den Wissenschaften ist es höchst verdienstlich das unzulängliche Wahre, was die Alten schon besessen, aufzusuchen und weiter zu führen.

Es ist mit Meinungen die man wagt

wie mit Steinen die man voran im Brete bewegt; sie können geschlagen werden, aber sie haben ein Spiel eingeleitet, das gewonnen wird.

Es ist so gewiß als wunderbar, daß Wahrheit und Irrthum aus einer Quelle entstehen; deßwegen man oft dem Irrthum nicht schaden darf weil man zugleich der Wahrheit schadet.

Die Wahrheit gehört dem Menschen, der Irrthum der Zeit an. Deßwegen sagte man von einem außerordentlichen Manne: Le malheur des temps a causé son erreur, mais la force de son ame l'en a fait sortir avec gloire.

Jedermann hat seine Eigenheiten und kann sie nicht los werden; und doch geht

mancher an seinen Eigenheiten, oft an den unschuldigsten zu Grunde.

Wer sich nicht zu viel dünkt ist viel mehr als er glaubt.

In Kunst und Wissenschaft so wie im Thun und Handeln kommt alles darauf an, daß die Objecte rein aufgefaßt und ihrer Natur gemäß behandelt werden.

Wenn verständige, sinnige Personen im Alter die Wissenschaft gering schätzen, so kommt es nur daher, daß sie von ihr und von sich zu viel gefordert haben.

Ich bedauere die Menschen welche von der Vergänglichkeit der Dinge viel Wesens

machen und sich in Betrachtung irdischer Nichtigkeit verlieren; sind wir ja eben deßhalb da um das Vergängliche unvergänglich zu machen, das kann ja nur dadurch geschehen, wenn man beydes zu schätzen weiß.

Ein Phänomen, ein Versuch kann nichts beweisen, es ist das Glied einer großen Kette, das erst im Zusammenhange gilt. Wer eine Perlenschnur verdecken und nur die schönste einzelne vorzeigen wollte, verlangend wir sollten ihm glauben die übrigen seyen alle so, schwerlich würde sich jemand auf den Handel einlassen.

Abbildungen, Wortbeschreibung, Maß, Zahl und Zeichen, stellen noch immer kein Phänomen dar. Darum bloß konnte sich die Newtonische Lehre so lange halten, daß der Irrthum in dem Quartbande der lateinischen

Uebersetzung für ein Paar Jahrhunderte einbalsamirt war.

Man muß sein Glaubensbekenntniß von Zeit zu Zeit wiederholen, aussprechen was man billigt, was man verdammt; der Gegentheil läßt's ja auch nicht daran fehlen.

In der jetzigen Zeit soll niemand schweigen oder nachgeben; man muß reden und sich rühren, nicht um zu überwinden, sondern sich auf seinem Posten zu erhalten; ob bey der Majorität oder Minorität, ist ganz gleichgültig.

Was die Franzosen Tournure nennen ist eine zur Anmuth gemilderte Anmaßung. Man sieht daraus, daß die Deutschen keine Tournure haben können, ihre Anmaßung ist

hart und herb, ihre Anmuth mild und demüthig, das eine schließt das andere aus und sind nicht zu verbinden.

Einen Regenbogen der eine Viertelstunde steht sieht man nicht mehr an.

Es begegnete und geschieht mir noch, daß ein Werk bildender Kunst mir beym ersten Anblick mißfällt, weil ich ihm nicht gewachsen bin; ahnd' ich aber ein Verdienst daran, so such' ich ihm beyzukommen und dann fehlt es nicht an den erfreulichsten Entdeckungen; an den Dingen werd' ich neue Eigenschaften und an mir neue Fähigkeiten gewahr.

Der Glaube ist ein häuslich, heimlich Capital, wie es öffentliche Spar- und Hülfskassen giebt, woraus man, in Tagen der

Noth, Einzelnen ihr Bedürfniß reicht; hier nimmt der Gläubige sich seine Zinsen im Stillen selbst.

Das Leben, so gemein es aussieht, so leicht es sich mit dem Gewöhnlichen, Alltäglichen zu befriedigen scheint, hegt und pflegt doch immer gewisse höhere Forderungen im Stillen fort, und sieht sich nach Mitteln um sie zu befriedigen.

Der eigentliche Obscurantismus ist nicht daß man die Ausbreitung des Wahren, Klaren, Nützlichen hindert, sondern daß man das Falsche in Kurs bringt.

Nachträge zu den vorigen Heften und sonstige Einzelnheiten.

1.

Ballade.

Betrachtung und Auslegung.

Die Ballade hat etwas mysterioses ohne mystisch zu seyn; diese letzte Eigenschaft eines Gedichts liegt im Stoff, jene in der Behandlung. Das Geheimnißvolle der Ballade entspringt aus der Vortragsweise. Der Sänger nämlich hat seinen prägnanten Gegenstand, seine Figuren, deren Thaten und Bewegung, so tief im Sinne daß er nicht weiß wie er ihn ans Tageslicht fordern will. Er bedient

sich daher aller drey Grundarten der Poesie, um zunächst auszudrücken was die Einbildungskraft erregen, den Geist beschäftigen soll; er kann lyrisch, episch, dramatisch beginnen, und, nach Belieben die Formen wechselnd, fortfahren, zum Ende hineilen, oder es weit hinausschieben. Der Refrain, das Wiederkehren ebendesselben Schlußklanges, giebt dieser Dichtart den entschiedenen lyrischen Charakter.

Hat man sich mit ihr vollkommen befreundet, wie es bey uns Deutschen wohl der Fall ist, so sind die Balladen aller Völker verständlich, weil die Geister in gewissen Zeitaltern, entweder contemporan oder successiv, bey gleichem Geschäft immer gleichartig verfahren. Uebrigens ließe sich an einer Auswahl solcher Gedichte die ganze Poetik gar wohl vortragen, weil hier die Elemente noch nicht getrennt, sondern, wie in einem lebendigen Ur-Ey, zusammen sind, das nur bebrütet werden darf, um als herrlichstes Phä-

nomen, auf Goldflügeln in die Lüfte zu steigen.

Zu solchen Betrachtungen gab mir die Ballade des vorigen Heftes Gelegenheit; sie ist zwar keineswegs mysterios, allein ich konnte doch beym Vortrag öfters bemerken, daß selbst geistreich-gewandte Personen nicht gleich zum erstenmal ganz zur Anschauung der dargestellten Handlung gelangten. Da ich nun aber nichts daran ändern kann, um ihr mehr Klarheit zu geben, so gedenk' ich ihr durch prosaische Darstellung zu Hülfe zu kommen.

V. 1. Zwey Knaben, in einem alten waldumgebenen Ritterschloß, ergreifen die Gelegenheit, da der Vater auf der Wolfsjagd, die Mutter im Gebet begriffen ist, einen Sänger in die einsame Halle hereinzulassen.

V. 2. Der alte Barde beginnt unmittelbar seinen geschichtlichen Gesang. Ein Graf, im Augenblick da Feinde sein Schloß einnehmen, entflieht, nachdem er seine Schätze

vergraben, ein Töchterchen in den Mantel gewickelt mit forttragend.

V. 3. Er geht in die Welt, unter der Form eines hülfsbedürftigen Sängers. Das Kind, eine schätzbare Bürde, wächst heran.

V. 4. Das Hinschwinden der Jahre wird durch Entfärben und Zerstieben des Mantels angedeutet; auch ist die Tochter schön und groß geworden, eines solchen Schirmes bedürfte sie nicht mehr.

V. 5. Ein fürstlicher Ritter kommt vorbey, anstatt der edelschönen Hand ein Almosen zu reichen, ergreift er sie werbend, der Vater gesteht die Tochter zu.

V. 6. Getraut, scheidet sie ungern vom Vater; er zieht einsam umher. Nun aber fällt der Sänger aus seiner Rolle, er ist es selbst; er spricht in der ersten Person, wie er in Gedanken Tochter und Enkel segne.

V. 7. Er segnet die Kinder und wir argwöhnen er sey nicht allein der Graf dessen der Gesang erwähnte, sondern dieß seyen

seine Enkel, die Fürstinn seine Tochter, der fürstliche Jäger sein Schwiegersohn. Wir hoffen das Beste; aber bald werden wir in Schrecken gesetzt. Der stolze, hochfahrende, heftige Vater kommt zurück; entrüstet daß ein Bettler sich ins Haus geschlichen gebietet er denselben ins Verlies zu werfen. Die Kinder sind verschüchtert, die herbeyeilende Mutter legt ein freundliches Vorwort ein.

V. 3. Die Knechte getrauen sich nicht den würdigen Greis anzurühren; Mutter und Kinder bitten, der Fürst verbeißt nur augenblicklich seinen Zorn. (Dieß würde auf dem Theater ein glückliches Bild machen.) Aber ein längst verhaltener Grimm bricht los; im Gefühl seiner alten, ritterlichen Herkunft hat es den Stolzen heimlich gereut die Tochter eines Bettlers geehlicht zu haben.

V. 9. Schmählich verachtende Vorwürfe gegen Frau und Kinder brechen los.

V. 10. Der Greis, der in seiner Würde unangetastet stehen geblieben, eröffnet den

Mund und erklärt sich als Vater und Großvater, auch als ehemaliger Herr der Burg, das Geschlecht des gegenwärtigen Besitzers hat ihn vertrieben.

V. 11. Die nähern Umstände klären sich auf; eine gewaltsame Regierungsveränderung hatte den rechtmäßigen König, dem der Graf anhing, vertrieben und so auch seine Getreuen, die nun, bey wieder hergestellter Dynastie, zurückkehrten. Der Alte legitimirt sich dadurch als Hausbesitzer daß er die Stelle der vergrabenen Schätze anzudeuten weiß, verkündigt übrigens eine allgemeine Amnestie, sowohl im Reiche als im Hause und alles nimmt ein erfreuliches Ende.

Ich wünsche den Lesern und Sängern das Gedicht durch diese Erklärung genießbarer gemacht zu haben und bemerke noch, daß eine, vor vielen Jahren mich anmuthende, altenglische Ballade, die ein Kundiger jener Literatur vielleicht bald nachweis't, diese Darstellung veranlaßt habe. Der Gegenstand war

mir sehr lieb geworden, auf den Grad daß ich ihn auch zur Oper ausarbeitete, welche, wenn schon der entworfene Plan theilweise ausgeführt war, doch, wie so manches andere, hinter mir liegen blieb. Vielleicht ergreift ein Jüngerer diesen Gegenstand, hebt die lyrischen und dramatischen Puncte hervor und drängt die epischen in den Hintergrund. Bey lebhafter, geistreicher Ausführung von Seiten des Dichters und Componisten dürfte sich ein solches Theaterstück wohl gute Aufnahme versprechen.

2.

Daß wir das Gedicht S. 24. des vorigen Heftes, welches schon anderwärts mit abgedruckt ist, hier abermals eingerückt haben, wird uns wohl verziehen werden, indem es in den Kreis des vorgelegten kleinen bürgerlichen Romans nothwendig gehört; auch haben wir es dem Componisten zu Liebe eigentlich

hier eingefügt, welcher vielleicht aus dem Ganzen eine musicalische Gesammtdichtung zu bilden geneigt wäre.

3.

Das Gedicht S. 32. steht in einem alten Stammbuche; mir ist es in Abschrift zugekommen; der Name Schakespear findet sich darunter und der Jahrszahl nach könnte es wohl seine Handschrift seyn. Vielleicht belehrt uns ein Kenner, ob das Gedicht schon unter den kleineren Gedichten Schakespears befindlich, und wo wir es zu suchen haben; vielleicht äußert sich der mir unbekannte Besitzer des Stammbuchs mit Einem Worte. Die Orthographie meiner Copie ist ungewöhnlich, ob nun aus Versehen des Abschreibers, des ersten Schreibenden, oder ob der damaligen Zeit gemäß? würde sich alsdann finden.

4.

Meiner aufmerksamen kritischen Freunde willen bemerke nur mit wenigem: daß in der ersten Strophe der orphischen Worte ich einiges verändert habe, welchen Varianten ich Beyfall wünsche.

5.

Herr Manzoni gab, durch einen guten Gedanken, in seiner Vorrede zum Grafen Carmagnola, zu folgenden Betrachtungen Anlaß: der Hauptirrthum, woraus die eingebildete Nothwendigkeit der beyden, nunmehr beseitigten Theater-Einheiten entsprang, entwickelte sich aus dem, übrigens löblichen, lebhaften Antheil den der Zuschauer an der Bühne nimmt, nur versieht er es darin daß er, der unten ganz still sitzt, sich einbildet er habe auch oben zu schaffen, daher sich denn die da droben eben so wenig vom Flecke rühren und zu ihrem Thun und Handeln nicht mehr Zeit

brauchen sollen, als er zum Schauen und Horchen. Diesen Irrthum muß man ihm benehmen, wenn das Theater erfreulich und der peniblen Forderungen jener Einheiten entbunden werden soll.

Bedenke doch der gute Zuschauer daß die Leutchen da droben mit unter Prügel austheilen, von denen er nichts fühlt, daß, wenn sie sich todt gestochen haben, er ganz gelassen zu Hause sein Abendbrod verzehrt und daß er ihnen also eben so gut zugestehen könnte sich von Ort zu Ort zu bewegen, nicht weniger auch die Zeit mit Siebenmeilenstiefeln zu überschreiten. Wenn er sich, indem der Vorhang zum erstenmal aufgeht, ganz leicht und willig nach Rom versetzt, warum sollte er nicht Gefälligkeit genug haben interessante Personen zunächst nach Carthago zu begleiten?

6.

Indicazione

di cio che nel 1819 si è fatto in Italia intorno alle lettere, alle scienze ed alle arti.

Diese Jahres-Anzeige kommt uns eben als wir Vorstehendes zum Drucke bestimmen vor Augen, und ob wir gleich das litterarische Verdienst des trefflichen Verfassers schon längst zu schätzen gewußt, so finden wir uns doch dießmal mit Ihm in einigem Widerspruch, und entschließen uns daher zu nachstehender Uebersetzung und Gegenrede.

„Im vorigen Jahrhunderte stärkte sich das Italienische Theater auf einen hohen Grad, an den Werken Goldoni's und Alfieri's. Durch sie ward es der Erniedrigung worin es lag entzogen, ein neues Leben erschien auf demselben. Unglücklicherweise fand

der zweite dieser Autoren mehr Nachfolger als der erste, und wirklich steigen auf unserer Halb-Insel hie und da kühne, glühende Geister auf, welche seine Spur betreten. Kein Jahr vergeht, daß man nicht aus den Pressen zwanzig oder dreyßig Tragödien ans Tageslicht hervorgehen sähe, alle ohngefähr von gleichem Werthe.

Auch in diesem Jahr behandelte Graf Gambare Andrea Poncarale di Brescia, Mangili Leonida, Marchisio Mileto, zwey Autoren Quarquarelli und Gasparinetti, jeder einzeln Bibli; der Herzog von Ventignano Ippolito und Ifigenia in Aulide, Russa Teramene, Agave und die Beliden, Manzoni den Carmagnola.

(Note. Der Graf Carmagnola, Trauerspiel von A. Manzoni; dieses Trauerspiel, welchem große Fehler nicht abgehn, hat auch viele Schönheiten, und verdient daß wir davon besonders handeln. Hier aber wollen

wir auf keine Art unseren Meinungen vorgreifen.)

Wenige Städte giebt's, welche nicht einen oder mehrere Verfasser zählten von Tragödien die völlig unter jenem Schutz und Schirm compilirt worden. Aber sinnige Personen, eifersüchtig auf unsern Ruhm, finden wohl, daß sie sich nicht auf die Versicherungen der Autoren selbst verlassen können, sondern überzeugen sich daß, wo die ganze Seele Alfieri's nicht zu finden ist, seine Formen sich gar schlecht zu einem Empfinden schicken wollen, das nicht das eigene seinige sey, dergestalt, daß es mehr verdrießlich als zu verwundern ist, in solchen Werken weder gute Auswahl des Gegenstandes, noch Regelmäßigkeit des Ganges, keine Wahrheit des Kostums, aber wohl die Sitten-Sprüche, die Wendungen und oft die eigensten Verse Alfieri's zu finden.

(Note. Manzoni verdient den Tadel ei-

ner knechtischen Nachahmung keineswegs, er hat sich davon völlig losgelöst.)"

In sofern es möglich ist den ganz eigenen, schwer zu bezeichnenden Styl der italienischen Prosa im Deutschen wieder zu geben, trugen wir den Landsleuten vor was ein sehr tüchtiger, von uns höchlich anerkannter Mann über unsern Freund Manzoni gesprochen. Nach allem was wir im vorigen Hefte über das Stück geäußert, dürfen wir hiezu nicht schweigen, und wenn sie es auch drüben über den Alpen nicht vernehmen sollten. Soviel ist gewiß, wir urtheilende deutsche Litteratoren würden so nicht zu Werke gehen. Denn erst heißt es: Alfieri habe leider mehr Nachfolger als Goldoni, dann werden ein halb Dutzend Autoren als solche unerfreuliche Nachtreter mit ihren Werken genannt, zuletzt Manzoni und sein Graf Carmagnola. Gleich aber in der Note werden diesem Stücke, ne-

den großen Fehlern, viele Schönheiten zugestanden, allein für den Augenblick jedem Urtheil ausgewichen. Hierauf enthält der Text durchgängige Mißbilligung solcher Arbeiten, nur in einer Note wird Manzoni abermals ausgenommen.

Diese Art kritischer Behandlung sey uns Deutschen fremd! Wenn über den Alpen der vortreffliche Litterator am Ende einer Reihe von Autoren, die er nicht billigt, einen werthen Manzoni nachbringt, um ihn etwas besser zu behandeln; so würden wir die zuerst genannten Dichter, einzeln, summarisch charakterisirt, diesen aber, als den vorzüglichsten, dem es am besten gelungen, ausgezeichnet, und nicht dem Text widersprechende Noten nachgebracht haben. Nun sind wir äußerst neugierig, was denn dieser ehrenwerthe Critiker Herrn Manzoni als Fehler anrechnen will, da er ihm als Tugend zugestanden, daß er sich von dem alten Wesen, welchem leider Alfieri, zu sei-

nem eignen großen Schaden, zugethan blieb, völlig losgemacht.

Wir dürfen auch über Alfieri reden, denn wir haben uns genugsam an ihm herumgequält; unsere Freunde haben ihn treu übersetzt, wir thaten das möglichste ihn auf unser Theater zu bringen; aber der Widerspruch eines großen Charakters bey mächtigem Streben, eine gewisse Trockenheit der Einbildungskraft bey tiefem leidenschaftlichen Sinn, der Laconismus in Anlage sowohl als Ausführung, das alles läßt den Zuschauer nicht froh werden.

Keineswegs denken wir hierdurch seine unsterblichen Verdienste zu schmälern; aber verwandelt er nicht z. B. mehrere seiner Stücke dadurch in vollkommene Wüsteneyen, daß er sie auf so wenig Personen zurückführt? Die Alten hatten den Chor zur Seite, da sie öffentlich lebten, die Neuern ließen sich im In-

nern Vertraute gefallen; und wer lebt denn so allein, daß ein geistreicher Dichter, aus nothwendiger und wahrscheinlicher Umgebung, nicht einen Mitredenden hervorbilden sollte, um die Helden sowohl als die Zuhörer von den schrecklichen Monologen zu entbinden?

Hierin ist Manzoni gewiß musterhaft, wie jeder gleich einsehn wird, der unserer Entwickelung gefolgt ist; wieviel Theater-Scenen haben wir denn, die sich der ersten des zweiten Actes, im Zelte Malatesti vergleichen könnten?

Wär' es noch gegenwärtig mein Geschäft, der Ausbildung eines Theaters vorzustehen, so sollte Graf Carmagnola bey uns wohl aufgenommen seyn, und, wenn auch nicht, als Liebling der Menge, oft wiederholt, doch immer auf dem Repertorium, als ein würdiges Männerstück in Ehren bleiben. Ja ich getraute mir zwey bis drey deutsche neuere Theaterstücke, welche sich jetzt nur einen mäßigen Besuch erbitten müssen, ungesäumt an-

zudeuten, welchen die Autoren, durch eine Behandlung nach Manzoni's Vorgang, einen sichern und dauernden Beyfall erwerben könnten.

7.

Unser italienischer Critiker, indem er von Stücken spricht, die der Spur Alfieri's nachfolgen, sagt zwar: sie seyen ohngefähr von gleichem Werthe; wir müßten aber seine große Einsicht und Consequenz nicht kennen, wenn wir nicht vermuthen sollten, daß er sie nach einer gewissen Rangordnung gestellt, die geringern voran, die bessern hintennach genannt habe.

Hiezu bewegt uns das Vorurtheil für unsern Liebling Hrn Manzoni, welcher zuletzt genannt wird, deßhalb wir denn seinen Vorgänger Hrn Ruffa auch für bedeutend halten, so daß wir, wenn seine Stücke uns zu Gesichte kommen, nach unserer deutschen Weise

mit Billigkeit darüber sprechen werden. Denn wir müßten sehr irren, wenn nicht manches darin zu finden seyn möchte, was man bey Alfieri vergebens sucht, und was uns Deutschen gar wohl zusagen dürfte.

Was dieser Dichter von sich selbst bekennt, wird uns folgendermaßen mitgetheilt.

„Diese Tragödien zu schreiben trieb mich eine unwiderstehliche Gewalt. Unter Calabresen bin ich geboren, einem Volke, zum Theil noch halb Waldmenschen, muthvoll bis zur Wildheit, in Vorsätzen hartnäckig, in Leidenschaften unbegrenzt. Und so sah ich von Kindheit auf nur Beyspiele von heroischen Handlungen und außerordentlichen Verbrechen. Gegenseitiges Anprallen heftigen Wollens, Blut, Mord, glühenden Haß, schreckliche Rache, Brudermord, Vater- und Selbstmord, Mißthaten aller Art; und im Gegentheil, Beyspiele festen und kühnen, beym Anblick des härt'sten Todes, sich erhöhenden Muthes, Treue ohne gleichen, edlen Uneigennutz und

unglaubliche Beständigkeit, redliche Freundschaft, großmüthige Züge von Feind zu Feind. Dergleichen alles traf meine jugendliche Phantasie. Unsere Ausgewanderten waren das allgemeine Gespräch, und wir hatten in unserer Kleinheit, nach Gleichniß griechischer heroischer Zeiten, unsere Sinisse, Scironen und Procusten, wie im Gegensatz auch unsere Alciden und Theseen. Der Volksglaube an Zauberschwestern und magisches Bethun, an Geister der Ermordeten, die man sogar mit einem besondern Namen Spirdi bezeichnete. Das alles umhüllte mit einem so wundersamen und poetischen Duft jede Erzählung und Ueberlieferung, daß selbst die Ungläubigsten daran sich erfreuten. Ich aber als Knabe ergötzte mich besonders auf dergleichen Dinge zu horchen, sie mir anzueignen und sie wieder zu erzählen, und Kinder meines Alters hörten mir gern zu. Freylich war meine melancholische Anlage hiebey immer mitwirkend, denn mir erschien und erscheint kein Gegenstand,

so heiter er auch sey, ohne sich mit dem Düstern zu überziehen das in meinem Innern herrschend ist."

Welchen Blick läßt uns ein solcher Dichter in jenes, von uns himmelweit entfernte Volk thun, wo gerade jetzt alle diese fürchterlichen Elemente am bewegtesten durcheinander gehn. Wer zuerst Gelegenheit hat Nuffas Werke näher kennen zu lernen, der gebe unsern lieben Landsleuten davon auslangende Kenntniß.

8.

Was wir auf dem Umschlage des vorigen Stückes wegen des Manuscripts der drey Könige gemeldet wiederholen wir mit einigem Zusatz: Johannes, ein Carmelit, gebürtig von Cöln, gelehrt, deßhalb Gregor XI. empfohlen, durch dessen Gunst Bischof von Hildesheim, des Namens der zweyte. Kriegerische Nachbarn zu bekämpfen unlustig, erbat er sich ruhigern Sitz, erhielt das Bisthum

Augsburg, sodann Worms, entsagte diesem zuletzt und starb 1373 zu Coblenz. Verfasser mehrerer Schriften, auch der Historia trium regnm, die er an Florenz von Wewelkoven, einen Landsmann, der von 1364 bis 1379 auf dem bischöflichen Stuhl zu Münster saß, widmend richtete. Er schrieb das Büchlein 1370. Es ward 1477 zu Maynz gedruckt.

Indessen hat sich auch eine alte deutsche Uebersetzung gefunden, welche nun, mit dem lateinischen Texte collationirt, zu einer treuen, dem Zeitgeschmack gemäßen Redaction Gelegenheit geben und eine ergötzliche Auferbauung, durch wohlgesinnte Mährchen, befördern wird.

9.

Der Verfasser des Pfingst-Montags ist Herr Arnold, Prof. der Rechte an der Straßburger Academie, ein geistreicher, unterrichteter, seine Thätigkeit nach vielen Seiten ausbreitender junger Mann. Unsere Vermuthung,

das Werk enthalte das Andenken eines älteren Zustandes, der später, wo nicht zerrüttet, doch gewaltsam durcheinander gerüttelt worden, will sich nicht bestätigen; ihr widerspricht das Alter des Verfassers, der nur Zustände, wie sie seit der Revolution noch bestehen, beobachten konnte. Hierdurch aber kann man sich eben versichert halten, daß jene Sitten großentheils noch jetzt lebendig sind.

Ebenmäßig hat, obgleich die Municipal-Verfassung aufgehoben worden, das alte Bürgerwesen, wenigstens in der Administration des Stadteigenthums, insofern es gerettet worden, sich noch erhalten.

Ueberhaupt bewahrt sich in Straßburg und im ganzen Elsaß ein eigenthümlicher Geist; die Vortheile der National-Einheit in die man gehört, werden anerkannt und niemand gelüstet nach der germanischen Zerstück'lung. Aber wenn man im politischen Sinn sich gern als Franzose betrachtet, so sind doch in jeder anderen Richtung deutsche Cultur und deutsche Sitten

überwiegend und keine der französischen Superstitionen wird jemals dort tiefe Wurzeln schlagen. Dazu kommt ein gewisser militärischer Geist, der besonders in Straßburg sich leicht mit den Truppen und mit dem sich die Truppen leicht befreunden. Zugleich ist eine gewisse Besonnenheit dort zu Hause, die schnell den Standpunkt erkennt und festhält, der gegen List und Gewalt sich am besten vertheidigen läßt. Unsere Entwickelung des Pfingst-Montags ist in Straßburg abgedruckt und also schon der ersten Ausgabe als Vorwort angeeignet worden.

Auch in Schwaben fand unser überrheinisches Lust- und Sittenspiel eine freundlichste Aufnahme, man verstand es leicht und vergnügte sich an Sprach- und Stamm-Verwandtschaft: denn hier glaubte man das lebendigste Zeugniß zu sehen, wie die Anwohner der beyden Rheinufer wohl einen gleichen Ursprung anerkennen dürften.

Im Mitteldeutschland machen sich Gesell-

schaften gebildeter Personen, obgleich mit einiger Mühe, das Geschäft, diesem Werke sein Verdienst abzugewinnen, gefördert durch Hebels Gedichte, welche man längst gern und schon mit Leichtigkeit aufnimmt. Und hiermit würde denn der Weg zu einer wahrhaften, einzig-möglichen geistigen Sprachverbindung der Deutschen gebahnt.

Hörten wir doch dagegen vor einigen Jahren, wo man zu so viel Wunderlichem schweigen mußte, gar unbedachte Reden, es hieß: die Deutschen sollten ihre verschiedenen Zungen durcheinander mischen, um zu einer wahren Volks-Einheit zu gelangen. Wahrlich die seltsamste Sprachmengerey! zu Verderbniß des guten sondernden Geschmackes nicht allein, sondern auch zum innerlichsten Zerstören des eigentlichen Charakters der Nation; denn was soll aus ihr werden, wenn man das Bedeutende der einzelnen Stämme ausgleichen und neutralisiren will?

Alle Sprachverschiedenheit ruht auf der

Mannigfaltigkeit der Organe, und diese hängen wieder von mannigfaltiger Totalität menschlicher Organisation ab, die sich weder im Einzelnen noch im Ganzen verläugnen kann; sodann entscheiden Jugendeindrücke, Zusammenbildung der Gehör- Sprach- und Denk-Werkzeuge. Lassen wir also gesondert was die Natur gesondert hat, verknüpfen aber dasjenige was in großen Fernen auf dem Erdboden auseinander steht, ohne den Charakter des Einzelnen zu schwächen, in Geist und Liebe.

10.

Byrons Don Juan.

Mir fehlt ein Held! — „Ein Held er
sollte fehlen?
Da Jahr und Monat neu vom neusten
spricht.“ —
Ein Zeitungsschreiber mag sich schmeichelnd
quälen,
So sagt die Zeit: es sey der rechte nicht.
Von solchen mag ich wahrlich nichts erzählen,
Da nehm' ich mir Freund Juan in's Ge-
sicht;
Wir haben in der Oper ihn gesehen,
Früher als billig war, zum Teufel gehen.

Vernon, der Metzger Cumberland und
Wolf so mit,
Auch Hawke, Prinz Ferdinand, Bourgoin
aufs beste,
Keppel und Hawe, sie hatten ihre Feste
Wie Wellesley jetzt — Der Könige Schattenschritt
Vom Stamme Bancos — Raben aus Einem
Neste! —
Der Ruhm, die Lust zu herrschen reißt sie mit.
Dumourier's, Bonaparte's Kampfgewinnsten,
Die Zeitung steht den Herren gleich zu Diensten.

Barnave kennt und Brissot die Geschichte,
Condorcet, Mirabeau und Petion auch;
Cloots, Danton, Marat litten viel Gerüchte,
Selbst la Fayette er ging beynahe in Rauch.
Dann Joubert, Hoche, vom Militair-Verpflichte,
Lannes, Dessaix, Moreau! Es war der Brauch
Zu ihrer Zeit an ihnen viel zu preisen;
Doch will das nichts für meine Lieder heißen.

Nelson war unser Kriegsgott, ohne Frage,
Und ist es noch dem herzlichsten Bekänntniß;
Doch von Trafalgar tönet kaum die Sage,
Und so ist Flut und Ebbe wetterwendisch.
Denn die Armee ist popular zu Tage
Und mit dem Seevolk nicht im Einverständ-
niß;
Der Prinz ist für den Landdienst, und in-
dessen
Sind Duncan, Nelson, Howe sie sind ver-
gessen.

Vor Agamemnon lebten manche Braven,
So wie nachher, von Sinn und hoher Kraft;
Sie wirkten viel, sind unberühmt entschla-
fen,
Da kein Poet ihr Leben weiter schafft.
Von unsern Helden möcht' ich niemand stra-
fen,
Da jeder sich am Tag zusammenrafft;
Für mein Gedicht wüßt' ich mir aber keinen
Und nenne so Don Juan mein, den Meinen.

Wenn wir früherhin eine Stelle aus dem vielleicht übersetzbaren Graf Carmagnola einzurücken Bedenken trugen, und gegenwärtig mit kühnem Versuch den unübersetzlichen Don Juan ergreifen und behandeln; so möchte dieß wohl als Widerspruch angesehen werden; deßhalb wir denn auf den Unterschied hinzudeuten nicht ermangeln. Herr Manzoni ist bey uns noch wenig bekannt, daher soll man seine Vorzüge erst in ihrer ganzen Fülle wie nur das Original sie darbietet, kennen lernen; alsdann wird eine Uebersetzung von einem unserer jüngern Freunde gar wohl am Platze seyn; in Lord Byrons Talent sind wir aber genugsam eingeweiht und können ihm durch Uebersetzung weder nutzen noch schaden; die Originale sind in den Händen aller Gebildeten.

Uns aber wird ein solcher Versuch, wäre auch das Unmögliche unternommen, immer einigen Nutzen bringen: denn wenn uns eine falsche Spiegelung auch das Originalbild nicht

richtig wieder giebt, so macht sie uns doch aufmerksam auf die Spiegelfläche selbst und auf deren, mehr oder weniger bemerkliche, mangelhafte Beschaffenheit.

Don Juan ist ein gränzenlos-geniales Werk, menschenfeindlich bis zur herbsten Grausamkeit, menschenfreundlich, in die Tiefen süßester Neigung sich versenkend; und, da wir den Verfasser nun einmal kennen und schätzen, ihn auch nicht anders wollen als er ist, so genießen wir dankbar was er uns mit übermäßiger Freyheit, ja mit Frechheit vorzuführen wagt. Dem wunderlichen, wilden, schonungslosen Inhalt ist auch die technische Behandlung der Verse ganz gemäß, der Dichter schont die Sprache so wenig als die Menschen und wie wir näher hinzutreten, so sehen wir freylich, daß die englische Poesie schon eine gebildete komische Sprache hat, welcher wir Deutschen ganz ermangeln.

Das Deutschkomische liegt vorzüglich im Sinn, weniger in der Behandlung. Lichten-

bergs Reichthum wird bewundert, ihm stand eine ganze Welt von Wissen und Verhältnissen zu Gebote, um sie wie Karten zu mischen und nach Belieben schalkhaft auszuspielen! Selbst bey Blumauer, dessen Vers- und Reimbildung den komischen Inhalt leicht dahin trägt, ist es eigentlich der schroffe Gegensatz vom Alten und Neuen, Edlen und Gemeinen, Erhabenen und Niederträchtigen was uns belustigt. Sehen wir weiter umher, so finden wir daß der Deutsche um drollig zu seyn einige Jahrhunderte zurückschreitet und nur in Knittelreimen eigentlich naiv und anmuthig zu werden das Glück hat.

Beym Uebersetzen des Don Juan ließen sich dem Engländer manche Vortheile ablernen; nur Einen Spaß können wir ihm nicht nachmachen, welcher öfters durch seltsame und zweifelhafte Aussprache mancher, auf dem Papier ganz verschieden gestalteter Worte bewirkt wird. Der englische Sprachkenner mag beur-

theilen, inwiefern der Dichter auch da muthwillig über die Schnur gehauen.

Nur zufällig konnte die Uebersetzung der hier mitgetheilten Strophen entstehen, und wir lassen sie abdrucken nicht als Muster, sondern zur Anregung. Unsere sämmtlichen talentvollen Uebersetzer sollten sich theilweise daran versuchen; man müßte sich Assonanzen, unreine Reime, und wer weiß was alles erlauben; dabey würde eine gewisse lakonische Behandlung nöthig seyn, um Gehalt und Gewicht dieses frechen Muthwillens auszudrücken; erst wenn etwas geleistet ist wird man sich weiter darüber besprechen können.

Sollte man uns vorwerfen, daß wir, durch Uebersetzung, eine solche Schrift in Deutschland ausbreitend, unverantwortlich handeln, indem wir eine treue, ruhige, wohlhäbige Nation mit dem Unsittlichsten, was jemals die Dichtkunst vorgebracht, bekannt zu machen trachten; so antworten wir, daß, nach unserm Sinne, diese Uebersetzungs-Versuche

nicht gerade zum Druck bestimmt seyn müßten, sondern als Uebung guter talentvoller Köpfe gar wohl gelten dürften. Sie mögen alsdann, was sie hiebey gewonnen, zu Lust und Freude ihrer Sprachgenossen bescheidentlich anwenden und ausbilden. Genau betrachtet wäre jedoch von einem Abdruck solcher Gedichte kein sonderlicher Schade für die Moralität mehr zu befürchten, indem Dichter und Schriftsteller sich wunderlich gebärden müßten, um sittenverderberischer zu seyn als die Zeitungen des Tags.

II.

Olfried und Lisena.

ein romantisches Gedicht in zehn Gesängen von August Hagen; Königsberg in der Universitäts-Buchhandlung. 1820.

Als mir dieß Büchlein in die Hände kam schlug ich es, nach alter, löblicher oder

unlöblicher Gewohnheit, auf, gerade in der Mitte, und las die sechs Stanzen der beyden Seiten; diese zogen mich an und nöthigten mich vor- und rückwärts zu gehen, wodurch ich denn gar bald bewegt ward vom Anfang anzufangen. Und so habe ich es denn auch, in ruhigen guten Stunden, fort und durchgelesen, welches etwas heißen will, denn, in zehn Gesänge getheilt, enthält es über sechzehnhundert Stanzen.

Ich aber, gerade in diesem Augenblicke, weder zu irgend einer auslangenden Darstellung, viel weniger zu einer Beurtheilung aufgelegt, ersuche die genannten und ungenannten, trefflichen Freunde, die uns, in kritischen Zeitschriften, über ästhetischen Gewinn und Verlust gar löblich aufklären, diesem Werk ihre Aufmerksamkeit zu schenken und mir den Traum zu deuten warum es mir so wohl gefällt.

Anerkennen werden wir es als ein erfreuliches Zeichen der Zeit: denn es beweist

eine hohe sittlich-ästhetische Cultur, wenn in jungen Jahren ein entschiedenes Talent auch sogleich aufgeklärt, frey, heiter und den Gegenständen völlig gewachsen erscheint die es behandelt. Von großer Bedeutung halten wir wenn ein junger Mann (denn als einen solchen giebt und offenbart er sich) eine Fabel wie diese concipirend, sie in sich auszubilden und, bey der fleißigsten Behandlung des Einzelnen, sich immer so ausführlich und gleich zu bleiben vermag. Bey dieser Ausführung aber weiß ich nicht was ich mehr bewundern soll, den klar-tiefen Eindruck in die menschliche Gefühle, Gesinnungen, Zustände und Verhältnisse, oder die Heiterkeit sich in der Natur, ihren Localitäten und Einzelnheiten überall zu ergehen.

Glück wünschen wir ihm aber vorzüglich, daß er von Jugend auf ein Seeanwohner gewesen, dadurch gewinnt er eine Arena, einen Kampf- und Spielraum, auf dem wir seine Helden und Leute bald froh und bald

bedrängt sehen, er gewinnt die mannigfaltigsten Luft- Wasser- und Erderscheinungen und dann hängt es von ihm ab uns, natürlich-feenhaft, bald auf dürren Sandwüsten auszusetzen, bald in Fischerhütten, deren Gewerb mit Garten- und Obstbau verbunden ist, erquickend einzuführen; es hängt von ihm ab palastreiche Städte am Ufer zu erbauen, Gärten und Parks ohne Gleichen zu labyrinthisiren.

Doch wir gehen zu weit, und dürften auf diesem Wege die Absicht uns nicht einzulassen ehe wirs uns versehen überschreiten.

Betrachten wir genau so ist es vielleicht die jugendliche Anschauung des Meeres die dem Engländer, dem Spanier so große Vorzüge über den mittelländischen Dichter giebt. Kenner, welchen unsere neuere deutsche Litteratur gegenwärtiger ist als mir, werden bemerken wer, von dieser Seite, mit unserm Dichter wetteifert.

Ein junger Freund den ich gern über

mich und andere reden höre, ertheilt mir, auf Ersuchen, folgenden Bescheid.

„Olfried und Lisena, von August Hagen, habe sogleich zu lesen angefangen, und den ersten Gesang vollendet. Hiernach zu urtheilen scheint der junge Dichter sehr glücklich die Aufgabe gelöst zu haben, wie das Mährchenhafte, Abenteuerliche, Seltsame auf eine erfreuliche Weise mit bekannter, gewohnter menschlicher Sinnesart in Verbindung zu setzen sey. Alles deutet auf ein heiteres, reines und sehr sanftes Naturell, mit gelindem Schwunge, einer der Fülle und Stärke gar nicht entbehrenden Einbildungskraft hin. Die griechischen Ueberschriften wollen wohl sagen, daß der Dichter seinen Sinn am Homer glücklich bewahrt und genährt. Mit Interesse werde ich das Ganze vollenden, mich davon zu durchdringen suchen, um Ihrer Anfrage möglichst genug zu thun."

„Olfried und Lisena habe vollendet. Was ich nach ziemlich unterbrochenem Lesen von

diesem Product jetzt ohngefähr sagen könnte wäre dieses: Es ist kein homerisches Epos, wiewohl die äußere Form, Erzählung und die Einführung auf den Schauplatz durch den Dichter statt findet. Hier ist vielmehr ein geistiger, sittlicher Anakreon, dem Homers Fülle und Breite einmal zugesagt hat, in aller Vollständigkeit und Ausführlichkeit geneigt von sich zu geben, was im kleinen, harmlosen Gedicht und Lied unschuldig=anmuthig gerührt und gefallen hätte. Die moderne Denkweise, die mehr auf die Gesinnung, als auf kräftigen sichtbaren Ausdruck nach Art der Alten alles bezieht, verläugnet sich nirgends. Daher denn die innerste Anlage des Gedichts mehr von Höhe und Tiefe als Breite zeigt. Ja diese letztere ist ganz auf die Nebenparthien und Außerwesentlichkeiten vertheilt. Doch indem ich auf jene längern Episoden und Einflechtungen von Griechisch=mythischem ziele, bin ich weit entfernt hiermit einen Fehler auszusprechen, vielmehr finde ich es höchst liebens=

würdig und anmuthig, daß der Dichter, was dem Norden abgeht, so wahr und unumwunden eingesteht, und gern mit des Südens Vortheilen die Leere und Einöde erfüllen und erheitern mag die doch nun einmal besteht. Dürfen wir uns deßhalb wundern, daß uns überhaupt nur ein Mährchen geboten wird? und daß der Sänger Wahrheit und Dichtung sich einander entgegen zu setzen sich gezwungen sieht? Auch hier also fehlt jener antike Vortheil, von einem Gegebenen, wirklich Vorhandenen auszugehen, und die Erfindung eines nicht Vorhandenen, Daseyenden, das an die Stelle des unzulänglich Wirklichen tritt, äußert sich ganz nach neuerer Dichtweise.

Daß jedoch der Dichter jenes Erfundene so unmittelbar in Verbindung mit seinem Oertlichen, Klimatischen, ja mit seiner persönlichen, individuellen Gesinnung bringt, muß ihm als eine höchst glückliche Auskunft ausgelegt werden, jenem bezeichneten antiken Vortheil sich zu nähern. Und vielleicht ist

hier der Punct, wo die ganze Production mir am heiterſten, reinſten und lobenswürdigſten erſcheint. Denn geben wir jene frauenhafte Geſinnung einmal zu, ſo muß uns die Fülle, der Reichthum von Gleichniſſen und Schilderungen, die alle dem Landſtrich, der Meeresküſte, der Vegetation entnommen ſind, höchſt überraſchend ſeyn, indem wir dieſe wirklichen Elemente zu einem neuen Ganzen abermals verbunden ſehen, das eigentlich jenſeits und über dem Wirklichen ſteht. Ueberhaupt dürfte man fragen: ob das Gedicht im Sinne unſerer neuern Romantiker romantiſch zu nennen ſey? Es iſt zwar im reinſten und zarteſten Sinne von Sehnſucht, welche die höchſten, ſogar überirdiſchen Regionen berührt, gedichtet; indeſſen werden wir doch auf einen Himmel, ein Ewiges, Dauerndes geführt, das, nicht zu Ungunſt, ſondern zum Vortheil des viel ſchwächern Erdenweſens ſich wirkſam erweiſt. Und ſo iſt eigentlich jene Kluft gefüllt, die unſere gemeinen Romantiker zwiſchen Erd'

und Himmel nur immer größer zu machen sich bestreben."

C. Sch.

12.

Der deutsche Gil-Blas.

Man hat uns eine Handschrift vorgelegt, welche das Jahr- und Tagebuch eines von Kindheit an hin- und wiedergetriebenen Mannes enthält; wollte man ihr jenen Titel vorsetzen, so wäre vor allen Dingen zu erklären: daß der französische Gil-Blas ein Kunstwerk, der deutsche dagegen ein Naturwerk sey, und daß sie also, in diesem Sinne, durch eine ungeheuere Kluft getrennt erscheinen. Allein sie lassen dem Inhalt nach gar wohl eine Vergleichung zu: denn auch bey dem Deutschen ist der Charakter gut von Haus aus, läßlich, wie es einem Untergeordneten geziemt, der sich von Kindheit auf zu fügen hatte. Wer die Menschen braucht nimmt's nicht genauer,

als sie es selbst haben wollen, und so ist denn unser Held latitudinarisch gesinnt, bis zur Intrigue, bis zum Kuppeln; weil er aber durchaus seine rechtlich-bürgerlichen Anlagen nicht verleugnen kann, so verdirbt er jederzeit seinen Zustand, wenn er streng sittlich und pflichtgemäß handeln will. Weil nun dieses alles, den Umständen zu Folge, ganz natürlich zugeht, und nicht etwa eine kunstreiche Ironie uns zum Besten hat; so besticht uns der gute ruhige Vortrag von immer menschlich bedeutenden, wenn auch nicht wichtigen Ereignissen. Jedoch ist auch das wachsende Leben des Mannes in äußern Beziehungen merkwürdig, indem der Umgetriebene, sich selbst Umtreibende, von mancherley neueren Weltereignissen Zeuge wird.

Daß der Verfasser seine Arbeit gedruckt wünscht ist natürlich, da er seiner Bemühung einigen Werth beyzulegen berechtigt ist und ihm, wie jedem Autor, ein billiges Honorar wohl zu Statten käme. Bey der Herausgabe

dürfte man jedoch an keine Redaktion denken: denn ein eigentliches Kunst- und Geschmacks-werk ließe sich nicht daraus bilden, und eben die Breite der Tage und der Jahre, mit man-nigfaltigster Abwechselung immer wiederkeh-render Zustände, bezeichnet gerade diese Lebens-weise, und da man in den Zeitungen so viel tagtägliches liest, so wird man nicht verschmä-hen einen armen Teufel auch einmal auf sei-nen Wegen zu geleiten.

Nur wenige Stellen, wo die Wahrhaf-tigkeit über die Grenze der Ehrbarkeit hinü-bertritt, wären zu tilgen, alsdann könnte es gedruckt werden wie es liegt: denn im Grunde ist es wirklich gut geschrieben. Aehnliche Bü-cher finden sich auf Bibliotheken und Lesegesell-schaften sehr durchlesen und vergriffen, und auch dieses würde sich den Bücherverleihern wohl rentiren; man dürfte es die Bibel der Bedien-ten und Handwerksbursche nennen, und es ist in den untern Ständen wohl niemand der seine Schicksale nicht hie und da abgespiegelt fände.

Der Mittelstand wird angenehm-belehrende, häusliche Bürgerlichkeiten gewahr werden; besonders nimmt sich die Wohlthätigkeit der Frauen gegen solche privilegirte junge Landstreicher gar löblich aus, und charakterisirt sich verschieden in den verschiedenen Landen. In Niederdeutschland und Holland kommt den vagirenden Gesellen die Erinnerung an Gatten und Söhne, auf und über dem Meere, gar sehr zu Statten, und wenn wir ähnliches Wohlmeinen weiter nach Oberdeutschland gefunden, so bringt uns zuletzt eine Französinn zum Lächeln. Unser Abentheurer kehrt, als Bediente eines Emigrirten, aus der unglücklichen Champagne zurück, die verarmten Herrn entlassen ihre Leute und diese, um nicht zu verhungern, müßen sich auf's Plündern legen; der unsrige wird von einem französischen Landmann, aus dessen Hof er eben eine Henne wegträgt, festgehalten und mit großem Geschrey ins Haus geschleppt. Die Frau sieht der Sache geruhig zu und spricht: laß ihn

doch, es ist ein armer deutscher Bedienter, der auch einmal von einer französischen Henne kosten wollte.

Selbst die obern Stände werden nicht ohne Erbauung das Büchlein durchlesen, besonders wenn es ihnen auffällt: wie es wohl aussehen möchte, wenn ihre Bedienten auch dergleichen Bekenntnisse schrieben? Und so gestehen wir denn ebenfalls daß wir, beym Lesen dieses ziemlich starken Bandes, zu frommen Betrachtungen angeregt worden: denn man glaubt doch zuletzt eine moralische Weltordnung zu erblicken, welche Mittel und Wege kennt einen, im Grunde guten, fähigen, rührigen, ja unruhigen Menschen auf diesen Erdenräumen zu beschäftigen, zu prüfen, zu ernähren, zu erhalten, ihn zuletzt durch Ausbildung zu beschwichtigen und mit einer geringen Ruhestelle für seine Leiden zu entschädigen.

13.

Indem wir Vorstehendes niederschreiben, werden wir zu allgemeinen frommen Betrachtungen aufgefordert, welche hier, obgleich nicht ganz am Ort, ein Räumchen finden mögen; sie wenden sich gegen das, was man so gern als Fügung einer höhern Intelligenz bey sich gelten läßt.

Nicht jedermann reist, mit Extrapost, von guten Empfehlungen und gültigen Wechseln begleitet durch die Welt, gar mancher muß auf seinen eigenen Füßen fortschlendern und sich selbst zu empfehlen suchen, welches am besten geschehen kann, wenn er sich brauchbar oder angenehm zu zeigen weiß. Hier bedient sich nun die Vorsehung öfters gleichgültiger Personen, die sich in einem behaglichen Zustande befinden, als Werkzeugen, welche, unbewußt, höherem Zwecke zu Dienste stehen.

Das alte, wundersame Beyspiel ist mir immer im Leben gegenwärtig gewesen, wie ein guter, ehrlicher Landmann und Hausvater seinen Schnittern das ersehnte Mus zur Erquickung bringen will, von dem Engel aber beim Schopfe ergriffen, den Propheten in der Löwen-Grube speisen muß. Bey einem langen Leben konnte man ähnliche Erfahrungen gar öfters machen.

Eigentlichen Bettlern, gebrechlichen, alten Leuten habe ich niemals gern gegeben; sie schienen mir einen Zustand besetzt, sich darein geschickt zu haben, und mir däuchte Anmaßung, die grenzenlose Noth mildern und mäßigen zu wollen. Einem Thätigen, im Augenblick Bedürftigen dagegen fortzuhelfen, habe ich es nie an Beysteuer mangeln lassen. Besonders waren mir die Handwerks-Pursche empfohlen, mit denen ich früher, als Fuß-Reisender, oft in Verbindung gewandert und in späterer Zeit immer demjenigen am liebsten gab, welcher am besten gekleidet war.

Studirenden, weßwegen es denn auch unter einem ritterlichen Ausdruck geübt wurde. Die Handwerker bemächtigten sich desselben, und es war keine Schande, daß ein Durchwandernder sich von Haus zu Haus ein weniges erbat. Im Verlauf der Zeit bemerkte ich, besonders auch auf Reisen, vorüberziehende Handwerker, nicht grüßend wie sonst, noch weniger eine milde Gabe heischend.

Sollten diese, oft bedürftigen Menschen, sich gleich der übrigen Welt selbstständig zu machen gewußt haben? oder verschüchterte sie die Polizey?

Auf solchem Lebensgange, könnte von anerkannter Führung und Fügung manches Beyspiel erzählen, wenn man der abergläubischen Wendung, die dergleichen Geschichten immer nehmen, auch nachsehen und verzeihen wollte.

In der Gegend von Töplitz ging ich eines Tags bey unfreundlichem Wetter durchs Feld. Der Himmel stürmend, bedrohte mit Regen und doch trieb mich etwas den frey

stehenden Schloßberg hinan. Strichregen gingen an mir vorüber und über mich weg, und es war ein verdrießlicher Zustand als ich mich oben zwischen altem grauen Gemäuer sah, das ohne Licht, Schatten und Farbe widerwärtig neben und über einander stand und lag.

Als ich mir nun selbst ein Räthsel schien, bot sich die willkommenste Auflösung dar. Ich trat in eins der Gewölbe, um mich vor dem Regen zu schützen, und erblickte darin mit Verwunderung den schönsten Knaben von der Welt, der, in Begleitung eines alten Mannes, hier gleichfalls Schutz gesucht. Reinlich gekleidet, eher ärmlichen Bürgern als wohlhabenden Bauern ähnlich, standen sie auf und erwiederten meinen Gruß. Sie bestätigten meine Vermuthung. Es waren Bürger eines kleinen Ortes, nothdürftig, wenn auch nicht kümmerlich lebend; sie hofften durch einen Besuch bey entfernten Verwandten ihren Zustand zu verbessern, und so zogen sie durch's

Land. Bey Erblickung des Schloßberges hatte der Knabe, bey frischem und lebendigem Höhesinn, den Vater bewogen, diesen Gipfel von jenseits zu ersteigen, indeß ich von der andern Seite herankam. In dieser Mauer-Höhle das schöne Wunderkind zu sehen, machte mich lächeln, ich dankte dem Genius, der mich bey dem Schopf herangezogen hatte, und gab, nach treulichen Glückwünschen, dem Knaben als Reisezehrung alles was ich bey mir fand, und habe mich des unschuldigen Abentheuers immer gern erinnert.

Ahnet man nun daß solche Zufälligkeiten durch einen unerforschlichen Willen gelenkt werden, und man gefällt sich in dieser Betrachtung, so hüte man sich ja dergleichen Scenen selbst herbeyführen zu wollen.

Es war mir, indem ich einst abreiste etwas angenehmes begegnet; als ich nun im offnen Wagen saß, legte ich das vorhandene Geld der Länge nach in meine offene Hand, von

hinten nach vorne, vom kleinsten bis zum größten; da hatte ich nun schnell einen Glückstopf zubereitet, und mir vorgenommen, bey jedem begegnenden Handwerksburschen halten zu lassen, und so meine Gaben der Reihe nach zu spenden, und freute mich schon des Zufälligen das dießmal sollte einigermaßen geleitet werden. Aber die Anmaßung mich selbst zum Werkzeug der Vorsehung zu berufen, und mit einem so wichtigen Auftrag Scherz zu treiben, war zu meinem Bewundern und Anerkennen bestraft. Auf einem dreystündigen, von Fuhrwerk und Fußgängern belebten Wege, zeigte sich, weder unter den Begegnenden, noch unter den Erreichten, irgend eine Figur, der ich nur etwas hätte anbieten können, so daß ich die ganze kleine Summe beschämt wieder einstecken, und dem höheren Wollenden zu eigener Disposition das Künftige überlassen mußte.

Wie aber sogar durch Miswollen der Dürftige gefördert werden kann, davon habe ich auch zu erzählen.

Mein Fuhrwerk erreichte einmal einen rüstigen Knaben von zehn bis zwölf Jahren, dem ich, als einem Handwerksburschen, sogleich eine Gabe zudachte, der Kutscher überhörte mein Rufen, der Knabe blieb hinter uns. Nach zweystündiger Fahrt, auf der Höhe vor der Stadt, hatte ich befohlen still zu halten. Dieß geschah im Augenblick, als Knaben an der Straße spielend hämisch laut ausriefen und schrieen: es sitze jemand hinten auf. Mit mir zugleich sprang ein Knabe auf den Boden, höchst verschüchtert, weil er befürchten mußte, man habe um seinetwillen still gehalten, und eine übele Behandlung stehe ihm bevor. Es war aber derselbige Beckerknabe, der sich klüglich, einen beschädigten Fuß zu schonen, hinten aufgesetzt hatte, und sich ohne das Anhalten des Wagens, ohne das neidische Geschrey der Knaben, ganz sachte heruntergelassen und weggeschlichen hätte, nun aber konnte er sich der eingeholten, ihm bestimmten Gabe doppelt erfreuen.

Da sich dergleichen Geschichten zu Dutzenden erzählen ließen, so muß man durchaus bemerken, daß practisch genommen, sich Glaube und Aberglaube nicht unterscheiden lasse, und daß man vernünftiger Weise wohl thue, sich in diesen bedenklichen Regionen nicht zu lange aufzuhalten, sondern dergleichen Vorfallenheiten als symbolische Andeutungen, sittliches Gleichniß und Erweckung des guten Sinnes zu benutzen: denn es möchte doch immer gleich schädlich seyn, sich von dem Unerforschlichen ganz abzusondern, oder mit demselben eine allzu enge Verbindung sich anzumaßen.

Zum Schluß enthalte ich mich jedoch nicht einer Vergleichung protestantischer und katholischer Bettler und Bittenden. Der erste wünscht ganz ruhig: Gott möge Euch für Eure Gabe belohnen, ohne daß er es unternimmt hierbey mitzuwirken, und so seyd ihr für immer geschieden; der andere sagt: er werde für Euch beten, Gott und seine Heiligen

bittend bestürmen, bis sie Euch mit den besten leiblichen und geistigen Gütern überschütten. Es hat, wenn man zart gestimmt ist, wirklich etwas rührendes, zu sehen wie derjenige, der, bey einem unmittelbaren Verhältniß zu dem höchsten Wesen durch's Gebet, für sich selbst keinen leidlichen Zustand erflehen kann, demohngeachtet aber glaubt, der Patron eines andern seyn zu können, indem er betend von vielen Clienten begleitet vor Gott erscheint.

Solche sittliche Züge der Religionen, welche auf den tiefen Grund eines frommen Menschen-Bedürfnisses hinweisen, sind immer höchst erfreulich, indem Aussichten aller Art sich öfters daher zu entwickeln pflegen.

In der Zwischenzeit gelesene Bücher lassen mich noch folgendes hinzufügen: Joh. Casp. Steube, Schuhmachermeister in Gotha, seine unruhigen Irrfahrten erzählend, so wie Plutarch, ein weiser, gelehrter Mann von

Chäronea, die größten Helden vorführend, beide wissen sich, jener in eigenen, dieser in Weltverhältnissen nicht zu helfen, wenn sie nicht ein über Alle waltendes höchstes, unerforschliches Wesen annehmen.

So eben ruft uns ein verklärter Freund in gleichem Sinne zu: Giebt es einen Zufall in Kleinigkeiten: so kann die Welt nicht mehr gut seyn noch bestehen. Fließen Kleinigkeiten aus ewigen Gesetzen, wie ein Säculum aus unendlichen Tagen von selbst besteht: so ist es eigentlich die Vorsehung in den **kleinsten** Theilen, die das **Ganze** gut macht.

Hamann.

Bildende Kunst.

Homer ist lange mit Ehren genannt
Jetzt ward euch Phidias bekannt:
Nun hält nichts gegen beide Stich,
Darob ereifre niemand sich.

Seyd willkommen edle Gäste
Jedem ächten deutschen Sinn:
Denn das Herrlichste das Beste
Bringt allein dem Geist Gewinn.

I.

Abgüsse des Frieses vom Tempel zu Phigalia.

Es sind vier und zwanzig Stücke in hocherhobener Arbeit, Heldenkämpfe gegen Amazonen und gegen Centauren darstellend; alles vom großen mächtigen Styl. Die Figuren haben zum Theil schöne Köpfe und im Ganzen herrscht eine überaus lebendige Bewegung. Freylich wenn man an den Figuren Theil für Theil untersuchen und beurtheilen will, giebt es Glieder, welche bald zu kurz, bald vielleicht zu lang erscheinen. Diese Werke mögen von verschiedener Hand gearbeitet und, als

Decoration eines Gebäudes, in einiger Entfernung zu betrachten, verfertigt seyn. Die Erfindung ist reich, die Motive mannigfaltig, viele Gruppen glücklich angeordnet; der Styl der Formen mächtig, die Behandlung überhaupt geistreich und, ungeachtet der vorhin angemerkten Unvollkommenheiten einzelner Theile, zeigt sich im ganzen Werk eine gründliche Kenntniß der menschlichen Gestalt. Die Gewänder haben sehr wohlgelegte Falten, aber diese sind (wie auch an den erhobenen Arbeiten vom Parthenon der Fall ist) nicht in Massen gelegt, sondern fast überall gleich tief gearbeitet; sie fügen sich übrigens nach den Gliedern und folgen der Bewegung derselben auf das allerbeste; wie denn z. B. die kurze Bekleidung der Amazonen, bey dem weiten Ausschritt der fechtenden Figuren, als von einem Schenkel zum andern angespannt und sich in viele Falten ziehend, öfters vorkommt, welches dem bezweckten Leben und der Bewegung sehr vortheilhaft wird. Der schönen Kö-

pſe ſind mehrere, zum Theil gut erhalten; ſie haben edle Züge, doch weder ſehr abwechſelnden, noch kräftigen Ausdruck der Leidenſchaften; dieſe äußern ſich mehr in Gebärde und Handlung als in den Zügen der Geſichter.

II.

Reliefs von der Celle des Parthenon.

Die Erfindung, darf man ſagen, iſt aus lauter Geiſt gewebt, wie vielleicht nie ein anderes großes Werk der Kunſt in gleicher Vollkommenheit gedichtet worden. Unſchätzbare Motive wären viele aufzuzählen; ich will nur zweyer gedenken. Das eine iſt, wo ein Mann

im Zug stille steht und sich von einem zarten Knaben den Gürtel binden läßt; das andere, wo einer, mit Achtung, einem der Ordner des Zugs zuspricht, um von ihm Befehl zu vernehmen oder über etwas zu berichten. Kaum weniger gemüthlich ist ein drittes, wo ein Reitender zu dem nächst folgenden sich wendet, sagend er solle doch das Pferd etwas anhalten ꝛc.

Gearbeitet ist das Ganze freylich viel besser als das Fries von Phigalia, doch kommen auch Zeichnungsfehler und Verstöße gegen die Proportion vor. Einige von den zu opfernden Stieren haben so spitze Schnautzen daß ihre Köpfe der Physiognomie von Schweinen sich nähern; einige Pferdeköpfe sehen auch denen vom Giebel des Tempels entnommenen wenig ähnlich. An menschlichen Profilköpfen werden sogar lang gezogene Augen, fast als ob sie von vorne gezeichnet wären, gefunden; Anderes aber ist mit aller Sorgfalt und eben so

vieler Kunst behandelt, als wir an den Statuen vom Giebel bewundern.

Liebliche Gesichter, abwechselnd in den Zügen, giebt es viele; nicht ohne Wahrscheinlichkeit läßt sich glauben daß einige derselben Bildnisse seyen, so natürlich, so eigenthümlich sind sie; mäßige Gemüthsregungen sind ganz vortrefflich ausgedruckt; Zorn, Schrecken, Furcht, Schmerz hingegen scheint der, oder die Künstler dieser Werke nicht darzustellen gesucht zu haben. Die Falten an den meisten und sogar an den besten Figuren haben keine Massen, sind häufig tief gebrochen, aber mannigfaltig und meist von zierlichem Wurf; an einigen jedoch nimmt man das Bestreben nach breitern, einfachern Falten wahr und die Bemühung des Künstlers sie in Massen zu legen.

III.

Hochreliefs vom Parthenon.

Diese, aus den Metopen genommen, sind überhaupt viel sorgfältiger, mit mehr Fleiß und vollendeter Kunst behandelt als die Figuren des Frieses. Auf ihnen sieht man Heldengestalten und Pferdmenschen, die, an Form, Wahrheit und Mannigfaltigkeit der Darstellung, wenig zu wünschen übrig lassen. Die Idealbildung der Köpfe dieser Centauren ist weit silenenhafter als an denen der Villa Borghese und des Capitols; in ihren Zügen ist übrigens Verschiedenheit und Abwechslung, auch sind sie mehr oder weniger alt dargestellt.

III.

Statuen vom Giebel

Sie sind, in Hinsicht auf Ausführung, höher als der Fries und höher auch als die Metopen zu schätzen; ohne Ausnahme Meisterstücke!

Der Theseus, oder Herkules mag, von Seiten der mächtigen, großen und dabei eleganten Form, eins der herrlichsten Kunstwerke in der Welt seyn. Wenn Canova und Visconti ihn mit dem Torso verglichen haben, ist ihnen solches nicht zu verdenken. In der That haben beyde Werke etwas Aehnliches im Charakter, so wie in der mächtigen Breite und Fülle der Gestalt; der Torso aber erscheint uns etwas fließender in seinen Umrissen, er zeigt eine, keineswegs höher gestellte,

aber eine studirtere, mehr verfeinte Kunst; der Rücken am Theseus ist sehr schön, und besser als die Vorderseite erhalten.

Nicht so schön, doch gleich bewundernswürdig, ist der sogenannte Ilyssus. Eben dreht sich die Figur und auf den linken Arm gestützt, will sie aufstehen. Denke niemand den Moment in irgend einem bekannten Werk besser dargestellt, etwas Gelehrteres, Wahreres als diesen Körper, diese Beine zu finden. Hier möchte sich die Kunst ihre Herkulessäulen gesetzt haben.

Die Epiderm der beyden Gruppen, jede von zwey weiblichen Figuren, hat viel gelitten; es sind aber noch Arme und einzelne Theile von unnennbarer Schönheit und kräftiger Fülle erhalten. Am Rücken sind sie weniger beschädigt und hier haben die Formen des Körpers eine wahrhaft wunderbare Reinheit; die, obgleich nicht (wie später erst erfunden worden) in Massen angelegten, in der That etwas häufigen Falten haben eine so naive, überschweng-

liche, ungesuchte Anmuth, in höchst edlem Style, daß Schreiber dieses sich nicht entsinnen kann je Aehnliches gesehen zu haben.

Ein Torso, vorn äußerst beschädigt und nur am Rücken noch in einigen Theilen erhalten, ist vielleicht grandioser als irgend eine der andern Figuren und war wohl ursprünglich eine Göttergestalt.

Zwey Pferdeköpfe in Einer Gruppe, sehr beschädigt.

Der einzelne, herrliche Pferdekopf ist, in seiner Art, kein geringeres Meisterstück als eine der menschlichen Figuren.

Zwey Arme, wie aus Wellen hervorstrebend, vortrefflich; der Kopf dazu ist abgebrochen.

Fragment eines Minervenkopfs vom Giebel, über Lebensgröße, bewundernswürdig wegen der Großheit des Styls, der schönen Formen. Die Stirn ist über die Maßen groß und schön, die Augen, welche hohl sind, indem die Augäpfel von anderer Materie einge-

setzt waren, haben einen sehr majestätischen Schnitt, die rechte Wange, von welcher etwas übrig geblieben, ist nicht weniger vortrefflich, die Haare, zwar drathartig, aber zierlich und sehr fleißig ausgeführt, sind mit Geschmack angelegt und man sieht daß große Locken derselben der Statue auf die Schultern herabflossen. Dieses Fragment wird an Adel und Schönheit wenigstens keinem der noch vorhandenen weichen, wenn es nicht gar alle übertrifft.

IV.

Die Aeginetischen Statuen.

Bey der Minerva anzufangen, so ist dieselbe eine Figur ungefähr wie der Dresner alte Sturz dieser Göttinn; nur schreitet die gegenwärtige nicht so weit fechtend aus, hat auch keinen Streifen mit Figuren am Gewand.

In der Stellung der Füße und Kniee finden sich nicht so auffallende Fehler als einige haben behaupten wollen. Der Kopf ist sehr merkwürdig; die Proportion in den Theilen des Gesichts mangelhaft, die Nase zu kurz, der Mund nah an der Nase, das Kinn oder der Theil unter den Lippen verhältnißmäßig zu groß, die Rundung des Gesichts von vorn gesehen vortrefflich wohlgestaltet; die Augen liegen hier schon etwas tiefer als an dem florentinischen Minervenkopf vom alten Styl, auch fallen sie wenig gegen die Nase zu ab und sind ziemlich wohl gezeichnet, nicht sehr geöffnet; die Haare verrathen noch ganz den alten Styl; die Falten, auch die Proportionen an Körper und Gliedern kommen ungefähr mit gedachtem Sturz zu Dresden überein. Noch ist bemerkenswerth, daß diese Statue durchlöcherte Ohren hat und folglich einst Ohrgehänge trug.

Die übrigen Figuren vom Tempel zu Aegina mögen mit der Göttinn wohl vom gleichen Meister herrühren; alle erscheinen etwas

kurz und vierschrötig, besonders in Betracht der Körper. Die Beine und zumal die Schenkel mehrerer Helden müssen wohlgestalteten Modellen, mit ungemeiner Treue, nachgebildet seyn. Ein liegender Krieger zeichnet sich von dieser Seite vortheilhaft aus; in der That können die Beine desselben als Meisterarbeiten betrachtet werden. Unrichtig meldete man früher, alle diese Figuren hätten ganz ähnliche Züge und seyen ohne Ausdruck. Das Erste verhält sich durchaus nicht so. Ein geübtes Auge wird allerdings Verschiedenheit in den Zügen entdecken, aber die Köpfe werden durch die wunderlichen Helme und Schmuck entstellt. Allen ist indeß das Unangenehme, Strenge, Anmuthlose, mehr und minder Mangelhafte in den Verhältnissen der Theile, wie an Werken des alten Styls gewöhnlich, gemein. Ausdruck der Leidenschaften, nach heutiger Kunstart, haben sie freylich nicht; es ist aber bemerkt worden, daß dieser auch im

Fries von Phigalia und in den Bildwerken vom Parthenon nicht zu finden sey.

Bezüglich auf Kunstgeschichte gehören diese Denkmale des ältern griechischen Styls unter die allermerkwürdigsten, um so mehr als der, oder die Künstler welche sie verfertigt äußerste Sorgfalt und beharrlichen Fleiß auf ihre Ausführung verwendet haben. Die Proportionen sind kürzer, der Charakter des Ganzen schwerer als an dem capitolinischen Ringer vom alten Styl, die Gestaltung nicht so fein als an den Figuren im Basrelief des Callimachus.

Von einer sich deutlich gegen andere Denkmale des ältern Kunstgeschmacks in Griechenland unterscheidenden Eigenthümlichkeit, aus welcher man den, bey alten Schriftstellern erwähnten, Aeginetischen Styl und dessen Beschaffenheit erkunden könnte, haben wir nichts wahrgenommen und vermuthen demnach, daß alles was andere schon darüber geschrieben, sey voreilig gewesen. Eben so wenig wird

aus ihnen sich die Abstammung der griechischen Kunst von der egyptischen nachweisen lassen.

Vorschläge

zu Einrichtung von Kunstakademien rücksichtlich besonders auf Berlin.

1821.

In Berlin bestehen außer der Akademie der bildenden Künste eine besondere Schule der Baukunst und mehrere untergeordnete Anstalten zum Unterricht in freyer Handzeichnung und alle diese Institute sind mit Hülfsmitteln reichlich ausgestattet: die Akademie besitzt nicht nur eine höchst schätzbare Sammlung von Gypsabgüssen der vorzüglichsten antiken Statuen, sondern es wird den Zöglingen auch Zutritt

zu den Königlichen Gemälde-Gallerien erlaubt und man ist so eben bedacht, aus der überschwenglichen Menge vorhandener alter und neuer Kunstschätze, ein Museum zu gestalten, welches unter die merkwürdigsten und zahlreichsten in Europa gehören wird. Bey der Bauschule ist eine kostbare Bibliothek in dieses Fach einschlagender Werke, eine zahlreiche Sammlung Modelle, deßgleichen Gypsabgüsse von Ornamenten. Auch die Zeichenschulen sind mit dem Nöthigen versehen; überhaupt verdient die Vorsorge und Freygebigkeit der Regierung, alles anzuschaffen was Künstlern von jedem Fach zur Belehrung dienen mag, sehr großes Lob.

Doch, auch das Bestgemeinte und Veranstaltete bedarf, von Zeit zu Zeit, Erneuerung und Anbequemen an zuvor nicht Statt gehabte Umstände. Also ist es auch mit den Lehranstalten für Kunst in Berlin beschaffen, zumal mit der Akademie der Künste; denn indem durch jene denkwürdigen Ereignisse der letzten Jahre

der Preußische Staat sich beträchtlich erweitert hat, so ergiebt sich daraus auch für die höhere Lehranstalt in den bildenden Künsten eine erweiterte Wirksamkeit; und derselben gemäße Anordnungen machen sich um so nothwendiger, weil in einer andern als der Hauptstadt des Reiches schwerlich je, mit Hoffnung guten Erfolgs, eine Kunstakademie zu gründen seyn dürfte. In Berlin müssen sich immer die vortrefflichsten Hülfsmittel an Kunstwerken, wie auch die besten, zu Lehrern der Kunst tauglichsten Meister vereint befinden. Die höhere Kunstschule allda wird folglich, wenn nicht alle, doch die meisten Lehrer für nachgeordnete Kunst- und Zeichenschulen im ganzen Staat erziehen; überdem gewähren ihr Lage und Verhältnisse mannigfaltigen Einfluß auf alle Leistungen der Kunst, ja auf den Geschmack des gesammten Volkes.

Will man hiernach besagte Akademie aus diesem, wir glauben kaum zu hoch gestell-

ten Gesichtspunct, als Pflegerinn und Leiterinn, als oberste Bildungsanstalt für Künstler und Lehrer an allen Kunstgeschmack und Fertigkeit bezweckenden Anstalten im Preussischen Staat betrachten, so erscheint ihre, solcher Bestimmung möglichst angemessene Einrichtung als allgemein wichtig, eine der äußersten Sorgfalt, des reiflichsten Bedachts würdige Sache.

Doch, es ist vorläufig noch der Zeichenschulen zu gedenken, welche zwar allerdings der Kunstakademie nachgeordnet, aber darum keineswegs von ihr abhängige Institute seyn dürfen. Jene hat den Beruf im ganzen Staat die Kunst zu vertreten, zu erhalten; vornehmlich soll sie Künstler bilden und in denselben auch gründlich unterwiesene Lehrer für die Zeichenschulen. Diese Schulen, von denen man bloß örtliche Wirkung erwarten mag, bezwecken Geschmacks-Bildung im Allgemeinen, Erwerbung nützlicher Fertigkeit des Auges sowohl als der Hand. Ihr Ein-

fluß auf die Geschäfte des bürgerlichen Lebens ist von der mannigfaltigsten Art und daher bedeutend; für Beförderung der Industrie sind sie besonders von unschätzbarem Vortheil.

Ist die Akademie der Künste, wie oben dargethan worden, für die Hauptstadt am besten geeignet, so sind Zeichenschulen hingegen, aus den so eben angegebenen Gründen, überall nützlich; sie sollten zumal an keinem Gewerb treibenden Orte fehlen. Aber eben der ganz verschiedenen Zwecke wegen mag es auch in der Hauptstadt selbst ohne Frage nothwendig seyn die höhere Kunstanstalt und diese nachgeordneten, der allgemeinen bürgerlichen Erziehung gewidmeten Institute gänzlich zu sondern. Jene kann und soll mit Elementar-Unterricht sich nicht befassen, und umgekehrt würde höherer, in die Gebiete der Kunst eingreifender Unterricht bey den Zeichenschulen sehr übel angebracht seyn, leidiges Pfuschen begünstigend.

Durch die Zeichenschulen soll jedoch mancherley Bedürfnissen abgeholfen werden, sie

sollen eines jeden Schülers besondere Zwecke zum besseren Fortkommen und besserer Bildung fördern helfen; darum muß ihr Unterricht sich über Gegenstände verschiedener Art ausbreiten, über Figuren und Landschaften, Blumen und Ornamente; hierzu möchten noch kommen zierliche Geräthschaften und leichte Architektur; beydes verlangt eine Fertigkeit Lineal, Winkel und Zirkel gebrauchen zu können. Sodann wird auch einiger Unterricht in den Regeln der Perspective unerläßlich. Dieser dürfte jedoch nicht den Anfängern, sondern den schon etwas weiter Vorgeschrittenen in besondern Unterrichts-Stunden zu ertheilen seyn; eben so möchten diejenigen welche es bedürften Anweisung im Bossiren erhalten.

Hinsichtlich auf die Einrichtung solcher Zeichenschulen wäre sehr zu wünschen, es möchte, vornehmlich an Orten wo die Zahl der Schüler beträchtlich ist und mehrere Lehrer angestellt sind, die erprobt nützliche Abtheilung in drey Classen statt finden; so nämlich, daß in einer

Classe die Anfänger sitzen und sich bloß mit Umrissen beschäftigen; haben sie sich im Umriß einige Fertigkeit erworben, so gehen sie in die folgende Classe über, wo ihnen vergönnt ist die Zeichnungen leicht abzuschattieren. Hierin geübt werden sie in die höchste der drey Classen versetzt, in welcher Anweisung gegeben wird ausgeführte Zeichnungen zu verfertigen, auch wohl mit Aquarellfarben leicht angewaschene.

Giebt es ferner noch Gelegenheit für jeden sich das Erforderliche von der Perspective bekannt zu machen, so braucht der Unterricht in den öffentlichen Zeichenschulen nicht weiter zu gehen; viele abrathende Gründe lassen sich dafür anführen, von denen der eine schon entscheidendes Gewicht hat: nämlich daß höherer, mehr nach dem Gebiete der Kunst ausgreifender Unterricht hier der nothwendigen Hülfsmittel entbehren muß und also immer nur halb, nur unzulänglich kann ertheilt werden.

Die überall übliche hergebrachte Weise des allgemeinen Unterrichts beyzubehalten, scheint räthlich; denn, theils ist es keineswegs ausgemacht, ob eine von den vielen, sogenannt neuen Unterrichts-Methoden, bey öffentlichen Schulen anwendbar und, wenn wirklich eingeführt, von wesentlichem Nutzen sey, theils wird es zumal älteren Lehrern schwer vom lange Geübten zu lassen und neuer Vorschrift zu folgen. Das Beste bleibt immer, man sehe nur überhaupt auf gute tüchtige Lehrer und lasse sodann jeden frey nach eignem Befinden walten.

Das für den Schulunterricht im Zeichnen bestimmte Elementarwerk enthält unstreitig manches Gute, weil aber dasselbe in zahlreich besuchten Schulen nicht ausreicht, so ist zu wünschen, daß die weiter erforderlichen Vorlegeblätter nach einem größern Maßstabe entworfen und die Umrisse derselben recht bestimmt, ja strenge seyen. Mit der Feder gezeichnete Umrisse, mehr und minder getuscht, werden als Vorbilder vermuthlich bessere

Dienste leisten als Zeichnungen mit schwarzer Kreide, weil die Schüler jene nachbildend sich festerer Striche befleißen müssen und zu größerer Aufmerksamkeit genöthigt sind, indem Feder- und Pinselstriche sich nur mit Mühe wieder auslöschen lassen.

Ueber die Frage: ob der Unterricht in den Zeichenschulen frey ertheilt werden soll, oder ob einige Schulgebühr von den Schülern zu verlangen sey? ist es schwer ein bestimmtes Gutachten auszusprechen. Durch freye Zeichenschulen wird ohne Zweifel der Zweck allgemeiner Bildung am besten erreicht, weil alsdann auch die ärmere Bürgerklasse am Unterricht Theil nimmt; hingegen ist es eben so gewiß daß in Anstalten, wo der Unterricht bezahlt wird, sowohl Schüler als Lehrer mehreren Ernst und Aufmerksamkeit bezeigen.

Diese Andeutungen vom Nutzen der Zeichenschulen, wie sie im Allgemeinen einzurichten und welcher Wirkungskreis ihnen anzuweisen sey, mögen genügen; die nähern dergleichen

Institute betreffenden Bestimmungen werden sich vielfältig Localumständen fügen müssen und sind also nur von vollständiger Unterrichteten zu geben.

Unsere Betrachtungen wenden sich nun zur Akademie, der höhern Lehranstalt, welcher obliegen soll eigentliche Künstler zu bilden und künftige Lehrer zu erziehen.

Ernstem Nachdenken über die sämmtlichen bildenden Künste, ihren Gang und gegenwärtigen Zustand kann unmöglich verborgen bleiben, daß dieselben schon seit drey Jahrhunderden allmählich sinken, und hiervon muß man bald nach ihrer schönsten Blüthezeit, wenn nicht klares Bewußtseyn, doch Ahndung gehabt haben: denn schon um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts traten in Florenz, unter Schutz und Begünstigung des Fürsten, die Künstler in einen Verein zusammen, welchen sie den Namen Akademie beylegten. Dieselbe behielt

zwar noch einigermaßen die alte Gestalt einer Confraternität, beging religiose Uebungen, feyerte Feste und besaß eine gemeinschaftliche Begräbnißstelle; die Hauptabsicht aber war, sich in geselligen Zusammenkünften wechselseitig zu belehren, „damit,“ so heißt es bey Vasari*), „Nichtwissende lernen, Wissende aber durch löblichen Eifer zu edelem Bemühen ferner angereizt werden möchten.“ Daß aus Gesellschaften dieser Art, so wohlgesinnt auch ihre Stifter waren, kein wesentlicher Gewinn für die Künste sich ergeben konnte, fällt von selbst in die Augen. Dazu wurde allmählich die Zeit, die Sitte, selbst die Gesinnung, das Bestreben im ganzen Volk den Künsten weniger günstig; die reine Liebe zu denselben verkühlte sich nach und nach, und die Prachtliebe in den höhern Ständen gab keinen genügenden Ersatz für jene Fülle würdiger Beschäftigun-

*) Vita di Fra Giov. Angelo Montorsoli.

gen, welche früher der lebhafte Religionseifer, oder vielmehr der Hang Kirchen, Klöster und Capellen zu bauen und auszuzieren, verschafft und ohne Zweifel zu ihrer Aufnahme am meisten beygetragen hatte. Schon um die Zeit der Carracci, d. i. am Ende des sechszehnten Jahrhunderts, nimmt man ein Ringen der Künste wahr zu gefallen, sich zu schmücken. Die besondern Arten von Darstellungen vermannigfaltigten sich, eben so wie die Art darzustellen; das Aeußere, Augenfällige, leicht und meisterhaft Erscheinende nahm zu, die Tiefe, der innere Ernst aber im Allgemeinen immer mehr ab. So war es auch in den Niederlanden, und wenn gleich eingestanden werden muß, dort wie in Italien haben mehrere außerordentlich begabte Meister der Bewunderung Würdiges geleistet, so ist doch nicht weniger gewiß, daß in den hundert Jahren die ungefähr von Raphaels Tod bis dahin verstrichen waren, im Allgemeinen eine merkliche

Abnahme der innern geistigen Beschaffenheit der Kunstwerke statt gefunden.

Um die Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts faßte man in Frankreichs Hauptstadt zuerst den Gedanken eine öffentliche, vom Staat beschützte und mit allem Nothwendigen ausgestattete Lehranstalt für die gesammten bildenden Künste zu gründen. *) Wie es die Carracci als Lehrer bey sich eingeführt hatten, ließ man die Schüler fleißig nach lebenden nackten Modellen zeichnen, zum fernern Behuf waren die vorzüglichsten antiken Statuen abgeformt und in Gyps ausgegossen worden; in der Geometrie, Perspective und Anatomie wurde Unterricht ertheilt, den Zöglingen Aufgaben vorgelegt, nach welchen sie selbst erfinden und ausführen sollten, und ihre bestgelungenen Werke wurden durch Preise be-

*) Siehe die Statuten derselben rc. v. H. Testelin, Prof. u. Secretär der Akademie.

lohnt. Die übrige Einrichtung dieser neuen Akademie braucht hier nicht berührt zu werden; es ist genug wenn gesagt wird: alles sey verständig durchgedacht, der Zeit und den Umständen angemessen gewesen. Nicht nur entstand dadurch lebhaftere Betriebsamkeit, ein ausgebreiteteres Wirken der Künste, sondern Frankreich erlangte durch diese Anstalt, welche fast durch ganz Europa für andere zu ähnlichem Zweck als Muster diente, auf geraume Zeit das Primat in der Kunst: denn fast durchgängig wurden die von Paris her ausgesprochenen Gesetze als gültig anerkannt.

Die Akademien müssen wir übrigens keineswegs als den Künsten gebietende, sie nach Wunsch und Willen lenkende, sondern bloß als abwehrende Anstalten gegen das Sinken derselben, gegen Ausartung des Geschmacks betrachten, und, wenn im fernern Verlauf der Jahre beydes dennoch geschah, ihnen keine Vorwürfe machen, daß sie Unvermeidliches nicht wendeten. Sie haben in der That gute

Dienste geleistet, größern Verfall der Kunst oft gehindert, an manchen Orten sie eingeführt und sind zuletzt fast die einzigen Pflegeörter und Pflanzschulen derselben geblieben.

Die Akademien aber überhaupt, und also auch die welche wir hier vorzüglich im Auge haben, bedürfen, woferne sie ihrem ursprünglichen Zweck möglichst entsprechen sollen, der Einführung einer ernstern Lehrweise und einiger dahin zielenden Abänderungen.

Wohl recht mögen diejenigen haben die da meinen und sagen: nur aus den Werkstätten könne die Kunst wieder kräftig neu belebt hervorgehen; nämlich, wenn Meister sich aus Lehrlingen Gehülfen erzögen, die sodann, durch fortgesetztes Bemühen, selbst zur Meisterschaft gelangten. Wir glauben auch, daß eben dieses in Berlin mit der Bildhauerey wirklich geschehen werde, denn es läßt sich voraussehen wie daselbst, unter den jetzt lebenden tüchtigen und fast überflüßig beschäftigten Künstlern solches Fachs, wieder andere sich bilden und die

Preußische Hauptstadt, so wie gegenwärtig, auch in nächstkünftigen Zeiten hierin rühmlich ausgezeichnet erscheinen werde. Doch bleibt noch zu bedenken: erstlich, daß diese Thätigkeit im Fach der Bildnerey auf die Hauptstadt allein beschränkt ist, vermöge gebietender Umstände in andern Städten zu bedeutenden Kunstbeschäftigungen sich schwerlich Gelegenheit darbieten möchte, folglich keine Werkstätten gegründet werden können; und weiter, daß die Akademie eine Lehranstalt für die gesammten bildenden Künste seyn muß. Kunsterhaltend soll sie Künstler in jedem Fach und geschickte, gründlich unterwiesene Lehrer der Zeichnung für das ganze Reich erziehen. Bestehe der mehr praktische Unterricht in den Werkstätten der Meister nur immer wo die Umstände solchen erlauben und begünstigen, die akademische höhere Lehranstalt wird gleichwohl nicht überflüßig seyn.

Ganz umgestaltende Abänderungen mit dem jetzt bestehenden Institut der Akademie vor-

zunehmen, scheint durchaus nicht rathsam; neue Einrichtungen in Gang zu setzen kostet immer Mühe, jede Umkehrung von Grund aus stört, verletzt auf mancherley Weise und läßt sich bloß durch dringende Nothwendigkeit entschuldigen. Aber es wurde schon oben erinnert: die anfängliche Einrichtung der französischen Kunstakademie sey dem damit beabsichtigten Zweck angemessen gewesen und habe den anderwärts errichteten ähnlichen Anstalten zum Muster gedient. Man kann demnach auch hier die Grundform als hinlänglich erprobt bestehen lassen, hingegen dürfte in der Lehrweise, in der Anordnung und dem fortschreitenden Gange der Studien, wie auch in den zu ertheilenden Preisen oder Belohnungen an Zöglinge welche sich auszeichnen einiges aufzufrischen, anderes den jetzigen Erfordernissen mehr gemäß einzurichten seyn.

Es werde also zuerst von den Schülern gehandelt, von den Vorkenntnissen deren sie

benöthigt sind, und von der in ihren Studien zu beobachtenden Folge.

Sehr bequem darf man jungen Leuten den Weg zur Kunst ja nicht machen, im Gegentheil möchten anfängliche Schwierigkeiten ihrem besondern Wohl so wie dem allgemeinen Besten zuträglicher befunden werden: denn unzeitiges Anreizen zur Kunst und Begünstigen ihrer noch unmündigen Jünger bringt nicht allein keinen Gewinn, sondern vermehrt nur die Zahl der sehr Entbehrlichen, welche über das Mittelmäßige sich zu erheben unfähig sind. Größer braucht auch die Zahl der Künstler gar nicht zu werden als sie bereits ist, ja vielleicht sind ihrer jetzt schon zu viele. Hingegen ist alle mögliche Achtsamkeit anzuwenden, damit diejenigen welche, wahren Beruf zur Kunst fühlend, sich derselben widmen wollen, ernsten gründlichen Unterricht erhalten. Schwierigkeiten werden das entschiedene Talent nie abschrecken, sondern es wird sie bekämpfen, überwinden und sich dadurch bewähren. Sonach

mag man von den aufzunehmenden Schülern bereits geleistete Anstrengungen fordern und ihnen weitere noch zumuthen.

Wir schlagen daher als Regel vor: daß ein jeder welcher am Unterricht bey der Akademie Theil nehmen will wenigstens 15 Jahre alt seyn müsse, in den untern Zeichenschulen sich bereits als einer der geschicktesten Schüler hervorgethan und so viele Fertigkeit erworben habe, um vorgelegte Muster in dem Fach welches er zu erwählen gedenkt nachbilden zu können. Auch Kenntniß von den Hauptregeln der Perspective müßte man von ihm verlangen.

Durch solche Vorbereitung, die geringer durchaus nicht seyn dürfte, weil Uebersprungenes sich nur sehr schwer nachholen läßt, befähigten sich die Schüler zum höhern Unterricht bey der Akademie.

Zielten ihre früheren Bestrebungen bloß auf Einübung der Hand und des Augenmaßes, so hebt nun der Unterricht an welchen wir den raisonnirenden nennen möchten; der nämlich,

wo das Fortschreiten in der Fertigkeit nicht mehr Hauptzweck ist, sondern sich gleichsam von selbst ergiebt, die Geistesthätigkeit hingegen vorwaltend in Anspruch genommen wird. Der Zögling der Akademie muß von allem was er machen, von allem welchem er nachstreben soll, die Ursache erfahren, die Regel welche es so und nicht anders gebietet.

Im Fach der Figuren geschähe nun der Anfang sogleich mit Nachbildung von Gypsabgüssen nach Antiken; im landschaftlichen Fach, mit Copiren in einer Farbe, nach vorzüglichen Handzeichnungen und Gemälden, auch mit Zeichnen einfacher Gegenstände nach der Natur.

Die Arbeit nach Gypsabgüssen bestehe ja nicht bloß aus skitzenhaften Entwürfen, eine Unart welche junge Leute nur zu leicht annehmen, wenn man sie in großen Sammlungen nach eignem Belieben sich versuchen läßt; für viele Mühe und Zeitaufwand wird in solchem Falle der Gewinn auf werthlose oberflächliche Fertigkeit beschränkt bleiben. Den gewünschten

Zweck zu erreichen müssen einzelne Köpfe oder Glieder, in eignen abgesonderten Räumen, unter möglichst guter Beleuchtung, vom Lehrer selbst aufgestellt und nach diesen die Schüler, es sey nun zu zeichnen, zu modelliren oder Grau in Grau zu malen angewiesen werden.

Alles was sie verfertigen sey ausführlich mit Ernst und Fleiß vollendet, denn das feinere Detail, die zartern Schönheiten der antiken Kunstwerke offenbaren sich nur solchen die nachbildend sie mit Sorgfalt aufzusuchen beflissen sind.

Flüchtiges Skitzenwesen geziemt eigentlich Schülern gar nicht; aber damit ihre Arbeiten wirklich vollendet, nicht bloß glatt und geleckt seyen, ist gute Beleuchtung der nachzubildenden Gegenstände nothwendig.

Bey diesen Uebungen wird sich der Lehrer hauptsächlich erklärend zu verhalten haben; es liegt ihm ob den Schülern über das Kunstverdienst der nachzubildenden Musterstücke faßliche Auskunft zu geben, das Verhältniß der Theile

nachzuweisen, und zu zeigen wo der dargestellte Charakter eine Abweichung von der allgemeinen Regel verlangte. Einiger anfängliche Unterricht über Knochen und Muskeln mag ebenfalls statt finden, zum verständigern Anschauen der nachzubildenden Köpfe und Glieder; die Muskellehre indessen würde vorerst, nach den bey Akademien überall vorfindlichen Anatomie-Gypsabgüssen, unstreitig nützlicher als nach zerlegten Leichnamen getrieben werden.

Haben sich die Schüler befähigt im Unterricht weiter fortzurücken, so mag man ihnen allmähliges Uebergehen zu ganzen nackenden und bekleideten Figuren erlauben; welche Figuren jedoch immer einzeln, abgesondert und sorgfältig in der vortheilhaftesten Beleuchtung aufzustellen sind. Hier wird der Lehrer gute Gelegenheit finden seinen Schülern die großen, aus reinen Massen von Hell und Dunkel für Deutlichkeit und gefällige Wirkung entspringenden Vortheile zu zeigen. Es eignen sich vorzüglich drappirte Figuren zu solchem Zweck,

an denen ferner noch der wahre Geschmack und Schönheit des Faltenwurfs kann erklärt werden. Beyläufig ist der Unterricht über die Proportionen sowohl als über die Anatomie fortzusetzen und gehörig zu erweitern.

Die Zöglinge für das landschaftliche Fach, welche sich ungefähr auf eben dieser Stufe erlangter Kunstkenntnisse befinden, werden sich im charakteristischen Zeichnen theils nach Kunstwerken, theils nach der Natur fester setzen, sie werden allmählig schwereren Aufgaben Genüge zu leisten suchen. Die Lehre von den Massen sollen sie sich ebenfalls aneignen, da dieselbe als ein Grundgesetz der Malerey auf alle mit ihr verschwisterten Fächer, ja auf die gesammte Kunst anwendbar ist: denn selbst die Bildhauer werden sich derselben mit großem Vortheil bedienen können. Dem Kupferstecher ist sie durchaus und nicht weniger nothwendig als dem Maler.

Wir erlauben uns hier die Bemerkung, daß für die bisher erwähnten Uebungen nach

Gypsabgüssen das Malen Grau in Grau, geschehe solches nun mit Oel- oder mit Gouachefarben, vornehmlich für Maler, dem gewöhnlichen Zeichnen mit Tusche, Sepia oder schwarzer Kreide vorzuziehen seyn dürfte. Dadurch würde theils eine bey weiterm Verfolg ihrer Studien wohl zu statten kommende mehrere Fertigkeit bewirkt den Pinsel zu handhaben und die Farbe zu behandeln, theils ergäbe sich eine ganz andere und ohne Zweifel bessere Anschauungsweise der nachzubildenden Gegenstände, weil der Zeichner mit Tusche oder schwarzer Kreide auf weiß Papier sich immerfort nur mit Beobachten des Schattens nach allen Abstufungen beschäftigt, das Licht aber beynahe ganz übersieht, da seine Arbeit bloß im Vernichten und Dämpfen des Licht repräsentirenden Weiß besteht. Wer hingegen Grau in Grau malt beobachtet das Licht und wie solches über den darzustellenden Gegenstand sich verbreitet wenigstens eben so aufmerksam als die Schatten-Parthien. Das Zeichnen auf

gefärbt Papier mit aufgehöhten Lichtern paßt nur für Entwürfe von eigner Erfindung, nicht für ausführliche Zeichnungen nach Abgüssen, wie man wünschen muß daß die Studien der Zöglinge seyn möchten. Kupferstechern ist das Malen Grau in Grau nicht zu empfehlen, ihr Hauptgeschäft gleicht mehr dem Zeichnen mit Schwarz auf Weiß und daher mögen sie dergleichen Zeichnungen verfertigen. Die bekannte Tuschmanier in Sepia ist allenfalls ihren Absichten am entsprechendsten, indem sie zarte Vollendung mit der größten Kraft und Wirkung verbindet.

Dem Bildhauer kann ausführliches Zeichnen wenig, das Malen aber gar nicht nutzen, genug wenn er im Zeichnen nur nicht ganz unerfahren ist; auf der Stufe seiner Erziehung zum Künstler, welche wir hier bedenken, muß dessen Trachten, neben allgemeiner Kunstkenntniß, vornehmlich der Fertigkeit im Modelliren zugewandt bleiben.

Sind akademische Zöglinge, durch sorgsa-

men Unterricht und fleißige Uebung nach vorgedachter Weise, an Kenntnissen wie an praktischer Geschicklichkeit weiter gediehen, so wird es rathsam seyn sie zur Nachbildung der Natur anzuführen; Maler werden zugleich mit dem Colorit bekannt gemacht, indem sie einiges hinsichtlich auf Farbengebung Treffliche copiren und sodann die Nachbildung der Natur selbst mit geeigneten Farbemitteln versuchen. Hier tritt für Maler, sowohl die vom Fach der Figuren als vom landschaftlichen, ein wichtiger, ernste Aufsicht erfordernder Moment ein. Unrechte Anwendung der Farben, falsche Methode im Auftrag, im Behandlen und Anordnen derselben, widriges Mischen auf der Palette und vernachlässigte Reinlichkeit, sind üble Angewöhnungen von äußerst nachtheiligem Einfluß, welche abzulegen dem gereiften Künstler, wie viele Mühe er sich auch giebt, nicht allemal gelingt. Wir könnten Beyspiele von Zeitgenossen anführen, deren große Talente sich eben um deßwillen weniger schön, als

unter aufmerksamer Leitung wohl geschehen seyn würde, entwickelt haben.

Jetzt erst kann das sogenannte akademische Zeichnen und Modelliren nach dem lebenden Modell von den Zöglingen mit wirklichem Nutzen angefangen werden; früher möchten weder ihre Fertigkeit noch ihre Kenntnisse dazu hinreichen und alles in leere Oberflächlichkeit ausarten, welche desto sicherer zu vermeiden nun rathsam seyn dürfte, das Studium der Anatomie, so weit solches für Künstler erforderlich ist, recht gründlich nach Leichnamen zu betreiben.

Bildhauer sowohl als Maler werden in dieser Periode ihrer Bildung zur Kunst sich an Bildnissen mit gutem Nutzen versuchen; diese Uebung wird ihnen den sehr schätzbaren Vortheil gewähren einzelne Theile mit größerer Sorgfalt auszuführen als an ganzen Figuren zu geschehen pflegt; so kann auch der Lehrer seinen Unterricht, seine leitenden Bemerkungen mehr auf das Detail ausdehnen.

Landschaftsmaler mögen in eben dem Sinne möglichst ausgeführte Studien, nach einzelnen ihrem Fach angehörigen Gegenständen, verfertigen.

Für Kupferstecher ist das Zeichnen nach der Natur, ganzer Figuren, oder Köpfe, oder landschaftlicher Gegenstände, auf alle Weise räthlich; sie können, bezieht sich ihre Kunst auf Figuren, von der menschlichen Gestalt nie zu gut unterrichtet seyn, bezieht sie sich auf das landschaftliche Fach, so lernen sie durch aufmerksames Zeichnen nach der Natur am besten das Manierirte vermeiden und das Charakteristische der Gegenstände richtig darstellen. Ihr ernstlichstes Bestreben jedoch bleibe gerichtet auf das Anfertigen von Zeichnungen nach Hauptgemälden, wie der Kupferstecher solche zum Behuf seiner Arbeit nöthig hat. Freylich giebt es berühmte Meister im Fach der Kupferstecher-Kunst, welche dergleichen Zeichnungen von andern, des Zeichnens erfahrnern Künstlern machen lassen, Geist und Ausdruck der

Blätter leiden aber unter dieser übeln Gewohnheit sehr, und, soll künftig die Kupferstecher-Kunst nicht in bloß gleißendes Strichelwerk ausarten, so ist es wahrlich Zeit dem bereits drohenden Uebel zu begegnen, durch bessern, mehr in die Kunst und ihren Geist eindringenden Unterricht der Künstler dieses Fachs.

Uebten Maler und Bildhauer sich jeder auf seine Weise zweckmäßig nach vortrefflichen Mustern, sind ihre Versuche die Natur nachzubilden hinlänglich gut ausgefallen, haben sie den erwähnten Unterricht über mehrere Hauptpuncte der Kunst gehörig benutzt und ihre Kenntnisse vermehrt, so mag man sie alsdann zu Versuchen eigner Erfindung auffordern. In solchem Betracht scheint es räthlich ihnen von Zeit zu Zeit wohlüberdachte Aufgaben vorzulegen, deren Darstellung die Bildhauer in Modellen, die Maler aber in Zeichnungen, oder gemalten Entwürfen, zu unternehmen hätten. Diejenigen welche die Aufgabe am besten

gefaßt, erhielten zu weiterer Aufmunterung kleine Prämien, etwa nützliche Kupferstich-Werke, z. B. die Logen des Raphael, das Leben des heiligen Bruno v. Le Sucur, die Admiranda von P. S. Bartoli u. s. w. Bey solchen Gelegenheiten wäre nun der höhere Kunstunterricht am sorgfältigsten wie gewiß auch am fruchtbarsten zu ertheilen: denn kundige Lehrer könnten den Unterschied zwischen günstigen und ungünstigen Gegenständen klar entwickeln, über den größern und geringern Werth der verschiedenen Motive sich verbreiten, von der nothwendigen Kunst der Anordnung sowohl einzelner Figuren als Gruppen und ganzer Compositionen handeln. Der Malerey sich widmende Zöglinge würden eigens unterrichtet über die Regeln der malerischen Beleuchtung und angenehmen Wirkung des Ganzen durch kunstmäßigen Gebrauch von Licht, Schatten und Mitteltinten, alles aber nicht bloß in wörtlicher Lehre, sondern anschaulich nachgewiesen in vorzüglichen Gemälden. Eben

so wären ihnen die Vortheile guter Haltung zu zeigen, das absolut Nothwendige derselben, besonders in landschaftlichen Darstellungen, und wie sie einzig auf dem Weg eines methodischen Verfahrens zu erzielen sey. Andere mit Verstand erkohrne Gemälde möchten Veranlassung werden zu lehrreichen Betrachtungen über das Vertheilen der Farben, ihre Harmonie, das Verhältniß derselben zum Charakter des Kunstwerks, den Ton u. s. w.

Die Bildhauer ihres Orts erführen in ähnlichen ihnen besonders zu ertheilenden Lehrstunden: wie gewisse Gegenstände sich für ihr Kunstfach nicht eignen, obschon sie überhaupt den darstellbaren beyzuzählen sind; wie die Erfindungen des Bildners im Ganzen gefaßter seyn müssen, seine Art anzuordnen nicht in allen Stücken der dem Maler erlaubten gleichen darf, und wie noch vorhandene antike Sculpturarbeiten aus der besten Zeit des schönen Styls von einem weisen Gebrauch der Beleuchtung zeugen. An den gesammten edeln

Resten der alten Kunst mag der denkende Künstler sich erbauen, aber nachahmen wird er vornehmlich die so eben berührten, weil sie die Kunst in letzter Vollendung enthalten.

Was die untergeordneten Fächer der Kunst eigens betreffen möchte: Bildnißmalerey, sogenannte Genre oder Gesellschaftsstücke, Bataillen-, Thier-, Architektur- und Blumengemälde, davon braucht keine ausführlichere Meldung zu geschehen, weil vorauszusetzen ist daß für alles dieses Anweisung sowohl als Muster bey der Akademie, in den Museen und Gallerien sich finden werden. Der höhere Unterricht von dem wir so eben gehandelt, darf übrigens keinem fehlen, welcher in besagten Fächern Tüchtiges zu leisten gedenkt: denn die Hauptlehren der Kunst sind im ganzen Gebiete derselben anwendbar, und tief blickend in das Gesammtwesen der Kunst hat Jemand gesagt: dieselbe sey, ja sie müsse sogar in allen ihren vollendet zu nennenden Werken,

gleichviel welcher Art solche angehören mögen, vollständig enthalten seyn.

Kupferstecher können zwar als solche nicht zu den erfindenden Künstlern gezählt werden, weil ihr Geschäft eigentlich bloß im Nachbilden anderer Kunstwerke besteht; indessen sind auch ihnen die eben erwähnten höhern Kunstlehren auf mancherley Weise in ihrem Fach nützlich. Vollständiger Erwerb aller der Kenntnisse welche sich auf Zeichnung und Wohlgestalt beziehen, muß den wahren Werth ihrer Arbeiten nothwendig steigern; Verständniß von Licht und Schatten, von den Massen, der Haltung, dem gefälligen Effect des Ganzen bedarf der Kupferstecher nicht weniger als der Maler selbst. Noch liegt ihm das vornehmlich auf seine Kunst Bezug habende Studium ob, den relativen Werth der Farben in Gemälden durch mehr und weniger dunkle Massen, lebhaftere Lichter und tiefere Schatten anzudeuten.

Endlich müssen wir die Kupferstecher sämmtlich in Zukunft besser unterrichtet, oder

wenigstens zu ernsterm Nachdenken aufgeregt wünschen über das was ihrer Kunst zusagt und was dieselbe hingegen nicht vermag. Manche schlecht belohnte Mühe wäre unterblieben, manches unerfreuliche und darum keine Käufer findende Blatt weniger lagerte in den Kunsthandlungen müssig, wenn hierüber klarere Begriffe im Umlauf wären.

Im Vorigen wurde der Gang des Unterrichts bey der höhern Kunstanstalt mit wenigen Hauptzügen entworfen, die bereits daseyenden tüchtigen Grundlagen schonend, trugen wir nur auf solche Verbesserungen an, welche der gegenwärtige Zustand der Kunst dringend fordert und mit der bestehenden Einrichtung leicht vereinbar sind. Sollte es indessen scheinen, der Unterricht sey nicht umfassend genug, weil Mythologie und Geschichte, Alterthumskunde und dergleichen darin fehlen, die vielleicht von Andern für nothwendig gehalten werden möchten; so bestreitet man zwar die Nützlichkeit nicht, welche dergleichen Kenntnisse für Künstler haben

können, allein die Lehranstalt der Kunst kann sich nach unserer Meynung damit nicht befassen; sie liegen in dem Bezirk gewöhnlicher Schulbildung und, wenn tiefer geschöpft werden soll, in der welche von wissenschaftlichen Anstalten ausgeht. Gar zu mannigfaltiger Unterricht zerstreut nur und setzt der Gefahr aus über den Mitteln zur Kunst die Kunst selbst zu verabsäumen. Schon herangereiften Zöglingen ist allenfalls eine faßliche allgemeine Uebersicht der Kunstgeschichte mitzutheilen. Wird künftig, wie sich hoffen läßt, eine auserlesene Gallerie aufgestellt und dergestalt geordnet, daß der Gang der neueren Kunst, in so fern derselbe sich in Gemälden äußert, zur Anschauung gelangt; so mag alsdann ein sachkundiger Lehrer die Schüler zuweilen einführen, sie mit den Hauptmeistern und ihren Verdiensten bekannt machen, die Eigenthümlichkeit in der Behandlung eines jeden derselben zeigen, an die Zeit wie auch an die Schule erinnern denen ein jeder angehört, den Unterschied im allgemeinen Charakter der

letztern nachweisen, endlich die gegenseitigen Vorzüge mit billiger Würdigung auseinander setzen. Ein solcher allgemeiner Ueberblick könnte nicht anders als für junge Künstler nützlich seyn.

Umständlicher diesen Gegenstand zu behandeln möchten wir aber nicht rathen: denn wer die Kunstgeschichte gründlich studiren will, muß ein besonderes ernstes Geschäft daraus machen und sich zur Universität wenden, wo es an Vorlesungen so über die Geschichte der alten Kunst wie über die der neuern nicht fehlen wird.

Dasselbe Benehmen und Unterricht im Allgemeinen kann auch in Hinsicht auf antike Denkmale der Kunst und ihrer Geschichte statt finden, sobald die herrliche Sammlung von Gypsabgüssen in zweckmäßiger Ordnung aufgestellt ist. Würde besagte Sammlung noch mit einer mäßigen Zahl wohlausgewählter Stücke neuerer Meister vermehrt, so gewährte sie alsdann, in ihrer Art ganz einzig, die belehrendste Ue-

bersicht über die gesammte Sculptur alter und neuer Zeit.

Bey mehreren der größern Lehranstalten für Kunst ist gebräuchlich, nach bestimmten Zeitfristen große Concurse unter ihren Zöglingen zu veranstalten, wo Bildhauer, Maler und Architekten zuvor öffentlich bekannt gemachte Aufgaben für jedes Fach wetteifernd behandeln. Diejenigen nun welchen gelingt das Genügendste zu leisten, erhalten unter Feyerlichkeiten mehr und minder beträchtliche Preise; die besten gewöhnlich Pensionen, um damit einige Jahre in Rom zu leben und weiter zu studiren. Uns ist nicht genau bekannt, ob dergleichen Concurse auch bey der Berliner Akademie der Künste schon wirklich eingeführt sind, aber die überall wahrzunehmenden wohlwollenden Gesinnungen gegen die Künste, so auch mehrere junge Künstler aus den Preußischen Staaten, welche mit Unterstützung in Italien die Kunst studiren, lassen auf irgend eine ähnliche Einrichtung mit Grund schließen. Wir halten die akade-

mischen großen Concurse überhaupt für nützlich und möchten solche, im Fall sie noch nicht statt haben sollten, ungefähr in der erwähnten Form angelegentlich empfehlen, glauben jedoch es würde sich bey einem etwas abweichenden zweckmäßigern Benehmen, mit nicht größerm Aufwand als vielleicht jetzt schon gemacht wird, weit mehrere und bessere Wirkung erzielen lassen.

Die Zeit zwischen den großen Concursen wäre nicht, wie zu geschehen pflegt, auf drey, sondern besser auf vier oder gar fünf Jahre zu setzen; dafür aber könnte man nach Verhältniß eine ansehnlichere Summe für Preise bestimmen, auch die Zeit gehörig verlängern, in welcher die Concurrenzstücke auszuführen sind. Diese dürfte wenigstens ein Jahr dauern, ja nach Beschaffenheit würden achtzehn Monate kaum zu viel seyn; man soll den jungen Leuten rechte Muße zum Nachdenken lassen, zum Entwerfen, Verwerfen, Andersmachen, Aendern und Wiederändern, denn das ist immer auch

eine nützliche Uebung, vornehmlich bey Gelegenheit des großen Concurses, wo die Theilnehmenden durch höheres Interesse zur möglichsten Anstrengung aufgeregt sind.

Die akademischen Lehrer, welchen übertragen ist die Aufgaben für die Concurrenzstücke abzufassen, müssen mit größter Sorgfalt schwierige, oder gar für die Darstellung ungünstige Gegenstände vermeiden, vielmehr müssen sie auf günstige und zwar solche bedacht seyn, welche verschiedentlich aufgefaßte Darstellung erlauben. Jenen, wie man sagt, in Paris angenommenen Gebrauch, zur vorläufigen Bethätigung prompter Erfindungsgabe und Fertigkeit im Ausführen, von allen zum Concurs sich meldenden Schülern die Aufgabe gleichsam aus dem Stegreif und ohne weitere Hülfsmittel entwerfen zu lassen, finden wir in Folge der so eben angeführten Gründe gar nicht nachahmenswerth. Der Kunst und den in Deutschland bestehenden Verhältnissen und Gesinnungen ist es weit angemessener, wenn die Akade-

wie nach gemachter Aufgabe den Zöglingen für ihre Unternehmungen billigen Vorschub leistet, doch um die Werke selbst sich weiter nicht bekümmert, bis dieselben vollendet zur Prüfung eingereicht werden; dann aber ist es nöthig auf die Beurtheilung allen Ernst und alle nur mögliche Sorgfalt zu verwenden, auch umständlich motivirte Urtheile öffentlich bekannt zu machen.

Die Preise, wofern die bezweckte gute Wirkung soll hervorgebracht werden, dürfen in nichts anderm bestehen als in Bestellung billig zu bezahlender Arbeiten. Gewiß giebt es keine bessere Aufregung emporstrebender Talente, als sie zweckmäßig beschäftigen; man versichert sich dadurch überdem noch fernern Fleißes, kann denselben leiten und sie vor nachtheiligen Verirrungen bewahren. So würden auch die vielen, wohl nicht immer ungegründeten Klagen über partheyisches Vertheilen der akademischen Preise aufhören, und die daher entspringende Unzufriedenheit abgewendet: denn

die in Preissachen Urtheilenden müßten sich vor auffallenden Begünstigungen auch schon darum hüten, weil die spätern Werke unverdient Begünstigter eine Controlle ihres Urtheils über die Preisstücke seyn würden. In Hinsicht der als Prämien an akademische Zöglinge ertheilten Pensionen, um auf Reisen zu gehen und sich auszubilden, behaupten wir kühnlich, daß kein Vortheil oder wenigstens nur ein sehr unbedeutender, gar nicht in Anschlag kommender dadurch erreicht werde. — Wie kann man verlangen, ja, wie läßt sich bey gehöriger Ueberlegung der Umstände nur irgend erwarten oder hoffen, daß Jünglinge, wenn auch mit natürlichen Gaben ausgestattet doch immer noch Schüler, unreif an Kunstverstand und Geschmack in die Welt ziehend, unter eigner Leitung vom richtigen Pfad in der Kunst nie abschweifen und sich zu tüchtigen Meistern derselben ausbilden werden?

Dieser Unbedachtsamkeit ist gewiß kein kleiner Theil jener beklagenswerthen Geschmacks-

irrungen zuzuschreiben, welche seit etwa funfzehn Jahren der Kunst unter den Deutschen so nachtheilig geworden sind. Hat man hierüber den Malern weit mehr als den Bildhauern vorzuwerfen, so kommt solches daher, weil diesen letztern die Nachahmung der classischen Muster des Alterthums näher lag, unabweisbar ihnen zum Lehrer und Leiter dienete.

Wir schlagen demnach mit völliger Ueberzeugung sich ergebenden Nutzens vor: diejenigen der akademischen Zöglinge, die viel versprechendes Talent bewiesen, zwar auf Reisen ziehen zu lassen, doch nicht mit Pensionen versehen, ihre Studien der eignen Willkühr anheimgebend, sondern, mit Aufträgen nach eines jeden eigenthümlichen Neigung und Fähigkeiten eingerichtet; solches mögen entweder bestimmte Aufgaben seyn, nach eigner Erfindung gemalt, oder in Bildnerey auszuführen; oder Copien nach ebenfalls zu bestimmenden vorzüglichen Meisterstücken. Diese Arbeiten bezahle man ihnen nach zuvor ausgemachten

billigen Preisen, reiche benöthigten Falls mäßigen Vorschuß, und leide: daß der Beauftragte, woferne sich Gelegenheit zeigt, dergleichen Arbeiten vortheilhaft verkaufe und dafür andere verfertige, sogar, wenn es ihm besser dünkt, sich ganz lossage mit Zurückerstattung des etwa erhaltenen Vorschusses.

Nur so, behaupten wir, werde bey wahrem Künstlerfleiß gutes Talent zweckmäßig unterstützt, seine Ausbildung, sein Streben nach dem rechten Ziel am besten befördert; mehrere Begünstigung ist ihm dazu keineswegs nöthig, keineswegs nützlich; mehr zu thun hat auch der Staat keine Obliegenheit.

Der Einwurf: was die Akademie, die Behörde, der Staat, mit der Menge Gemälde, Statuen und erhobenen Arbeiten, als in Folge des geschehenen Vorschlags entstehen möchten, anzufangen, wie er sie zu verwenden habe, setzt uns in keine Verlegenheit; wir begegnen demselben mit folgenden Betrachtungen.

Besser ist es wenn Fleiß und Kräfte in

reger Thätigkeit erhalten werden als wenn sie ruhen; und besser wenn Zweckmäßiges geschieht als wenn Kunst und Künstlervermögen bloßem Ungefähr überlassen werden. Auch kann es der Verwaltung eines großen Staats an Gelegenheit nie fehlen, in der Hauptstadt oder in den Provinzen, Kunstwerke von gutem Geschmack und vernünftigem Inhalt zum Schmuck oder zum Unterricht passend anzuwenden. Unzählige Kirchen sind im Lande, deren Altargemälde kunst- und geschmacklos sind; diese könnte man gegen bessere austauschen. Sodann ist kaum ein Städtchen, wo in alter oder neuer Zeit nicht irgend eine löbliche, denkwürdige That verrichtet worden; mache man dieselben, insofern sie für bildende Kunst darstellbar sind, zu Aufgaben für junge Künstler, die gekrönte Preisstücke geliefert und zur Belohnung nun weiter beschäftigt werden sollen, und im Fall solche Gegenstände der Malerey ganz widerstrebend befunden werden, mögen die Bildhauer durch Statuen oder sinnreich anspie-

lende Reliefs aushelfen. Gute Copien nach classischen Meisterstücken sind nicht allein für die welche dieselben verfertigen nützliche Uebungen, sondern auch lehrreich für andere, zumal wenn im Ganzen ein bestimmter Zweck, eine vernünftige Absicht waltet. Eine Sammlung treuer Nachbildungen von Werken der Kunst, welche sich besonders durch Vortrefflichkeit der Erfindung auszeichnen, müßte eine herrliche, unschätzbare Anthologie in Bildern werden, ein reicher Schatz schöner Geistesblüthen, unterrichtend, erhebend für Künstler und Nicht-Künstler. Eine andere Folge mehr auf die Kunst bezüglich könnte Muster schöner Anordnung in Gruppen sowohl als ganzen Darstellungen enthalten; wieder eine andere bezöge sich hauptsächlich auf Malerey, indem sie aus Beyspielen von vorzüglich gelungener Austheilung des Lichts und Schattens bestünde; und noch eine andere bezweckte die Harmonie der Farben, aus Beyspielen nach antiken Gemälden sowohl als einigen neuern Meistern welche

sich in dieser Eigenschaft hervorgethan. Den Landschaftsmalern könnte aufgegeben werden, die zuerst erwähnte Sammlung von Nachbildungen mit vortrefflich erfundenen Werken ihres Fachs zu vermehren; auch Prospecte von heimischen Gegenden und Gegenden des Auslandes zu verfertigen, wo sich große Begebenheiten ereignet haben.

Stein- und Stempelschneider finden schon alle zu ihrer Ausbildung erforderliche Hülfsmittel in den vorhandenen großen Sammlungen von Gemmen, Münzen und Abdrücken derselben; ihnen dürfte also das Reisen kaum wesentlich nöthig seyn. Verkünden sie aber, durch tüchtige Probestücke, ausgezeichnete Geschicklichkeit, so beschäftige man sie, jeden in seinem Fach, auf eine würdige Weise. Von geschnittenen Steinen wird so schon häufiger Gebrauch gemacht auf Ringen, Dosen, Halsbändern rc. auch könnten Siegel und Wappen eine kunstmäßigere Gestalt erhalten. Stempelschneider wären gar anständig zu beschäftigen, wenn be-

liebt werden sollte, was wir dringend empfehlen möchten, die Münzgepräge auf eine erträglichere Stufe des Geschmacks und der Kunst zu heben.

Schutz und Pflege der Blumenmalerey zu gönnen, scheint uns, in besonderer Rücksicht auf Berlin und die dort bestehende große Porzellan-Fabrik, nützlich, ja nothwendig, weil wohlgemalte Blumen immer die schicklichste Verzierung für Prachtgefäße aus Porzellan seyn werden; daher der Flor einer solchen Fabrik zum Theil von der Geschicklichkeit der Künstler in diesem Fach abhängt. Zwar, was den Geschmack der Formen der Verzierungen und selbst das Verdienst der Malerey betrifft, muß man zugeben, daß vorzügliche Stücke von Berliner Porzellan den hübschesten aus andern ansehnlichen Fabriken gar wohl zur Seite stehen können; zumal kommen mitunter zierlich gemalte Blumen vor: allein es fragt sich, ob nicht durch einsichtiges Benehmen sogar der Vorzug über die andern zu erstreben sey; und wir

sind der Meynung, solches könne geschehen, wenn das Fach der Blumenmalerey begünstigt und gehörig gepflegt werde, wobey denn besonders auf kunstgerechte Anordnung, schöne Beleuchtung und geschicktes Austheilen der Farben zu sehen wäre, weil davon die gefällige Wirkung des Ganzen sowohl als der höhere Farbenglanz abhängt.

Junge Kunstbeflissene bey der Akademie könnten, vorausgesetzt gute Anlagen, Fleiß und Neigung, mit aller Zuversicht auf die Blumenmalerey in Schmelzfarben sich legen; da wohl kein anderes Fach der Kunst, unter den gegenwärtig bestehenden Umständen, sicherern Erwerb hoffen läßt. In Folge der vorhin angeführten Gründe möchte es auch von der obern, die Kunstanstalten leitenden Behörde nützlich geachtet werden, diesen Zöglingen begünstigende Aufmerksamkeit zuzuwenden. Zur Uebung für Blumenmaler bringen Gärten und Felder, Wald und Wiese Blumen überall hervor, an kunstkundigen anweisenden Lehrern

dürfte es nicht fehlen, und die königlichen Gemälde-Sammlungen sind, wenn nicht gerade reich an Meisterstücken solcher Art, doch im Besitz von einigen vortrefflichen Werken des de Heem, Huysum und anderer. Völlige Ausbildung erhielten junge viel versprechende Blumen- und Früchte-Maler endlich auf Reisen; denn kein anderes Kunstfach beruhet so sehr als dieses auf Handgriffen, welche im Umgange mit Meistern erlernt seyn wollen, und in den Niederlanden steht Blumenmalerey zwar nicht mehr auf so herrlichem Gipfel wie durch das 17te und zu Anfang des 18ten Jahrhunderts, doch immer noch in einigem Flor. Auch giebt es Meister daselbst, denen jene wundersame Technik gleichsam als Erbtheil zugefallen ist. Zu Paris und in Wien leben ebenfalls geübte achtenswerthe Blumenmaler, doch wird der reinste Geist und Geschmack dieser Kunstart immer an den ältern Quellen zu schöpfen seyn. Es wäre also auch hier wie mit den reisenden und studirenden Zöglingen der andern Fächer zu hal-

ten, nämlich, man trüge denselben zugleich als Begünstigung und nützliche Uebung auf, die in auswärtigen großen Sammlungen sich befindenden ausgezeichneten vortrefflichen Frucht- und Blumengemälde so gut sie nur vermöchten nachzubilden, und veranstaltete also nach und nach auch eine Sammlung von Abbildungen der besten in dieser Art, welche zu vortrefflichen Mustern besonders für Porzellan-Malereyen dienen könnte.

Von Seite der zarten Ausführung, des Kräftigen und Glänzenden, befindet sich die Kupferstecher-Kunst in hinreichend gutem Zustande; auch erfreut sie sich der Gunst des Publikums in dem Maße, daß wohl keiner der bessern Kupferstecher über Mangel an Beschäftigung zu klagen Ursache hat; also würde sich dieser Kunstzweig schon von selber forthelfen, und wenn künftig, in den obenangegebenen Punkten, der Unterricht für Kupferstecher gehörig verbessert und erweitert werden sollte, wenn sie ferner zum Stechen vorsichtiglich keine an-

dern als wahrhaft gute, ihrer Kunst zusagende Gemälde wählten; so würde Berlin, indem es bereits wackerer Kupferstecher sich rühmen kann und früher an Schmidt einen der größten Meister besaß, gewiß noch Ausgezeichnetes in diesem Fach leisten sehen. Wollte man, wie es billig scheint, an den Wohlthaten welche den Künsten überhaupt erwiesen werden auch die Kupferstecher theilnehmen lassen, so geschehe Verfügung, daß die allertüchtigsten jungen Leute von diesem Fach sich in Paris und London mit der vollendeten, in der That bewundernswürdigen Technik der dortigen Meister bekannt machen. Doch wollen wir auch hier nicht rathen Pensionen zu ertheilen, sondern lieber gegen anständige Bezahlung Platten stechen zu lassen. Für solche Platten, die eine ansehnliche Größe haben müßten, wären nun ganz vorzüglich Gemälde aus den königlichen Sammlungen zu wählen, damit endlich doch ein Theil ihrer Schätze der Welt bekannter würde.

In dem Vorigen wurden die Grundzüge

eines den Umständen und gegenwärtigen Erfordernissen angemessenen Lehrplans mitgetheilt, nun ist noch über die Einrichtung der höhern Lehranstalt einiges zu sagen.

Bey dem gegenwärtigen Lehrer-Personale würde es verbleiben; was könnte man auch an einer im Wesentlichen guten Form welche schon besteht ändern wollen? Ein Director leite also das Ganze, und von den Professoren verwalte jeder, nach den geschehenen Vorschlägen, dasjenige Fach welchem vorzustehen er am geschicktesten geachtet wird. Durch einsichtiges Anwenden vorhandener Mittel erzielt man oft mehr als mit neuem Rüstzeug, dessen Wirksamkeit sich erst noch erweisen soll.

Aber im Verlauf der Zeit werden Lücken im Lehrer-Personale entstehen; und diese zweckmäßig auszufüllen muß als die angelegentlichste, größte Sorgfalt erheischende Sache betrachtet werden. Sobald hier ein Nachlassen des unumgänglich erforderlichen Ernstes eintritt, d. h. wenn Lehrerstellen Männern anvertraut

würden, welche die dazu nöthigen Kenntnisse und übrigen Eigenschaften nicht ausreichend besäßen, so ist mit jedem Versehen solcher Art die Wirkung, welche man sich von der Akademie als oberster Lehranstalt der Kunst zu versprechen hat, wenigstens in dem betreffenden Fach gefährdet. Es gehört also zu der von uns übernommenen Aufgabe, anzudeuten was bey Wiederbesetzung erledigter Lehrerstellen vornehmlich zu bedenken, zu bezielen ist.

Für Einheit der Lehrweise und Unterricht in dem Eigenthümlichen jedes Fachs würde ohne Zweifel am besten gesorgt seyn, wofern in jedem derselben nur ein Lehrer bestellt wäre, z. B. ein Bildhauer, ein Historienmaler, einer für Bildnisse, ein anderer für Gesellschaftsstücke, einer für Landschaften; auch Thier- und Bataillen-, Mignatur-, Architekturmaler u. s. w. dürften nicht fehlen. Aber man geriethe hierdurch unvermeidlich in die Verlegenheit, daß jedesmal wenn ein Lehrer krank oder abwesend wäre, das Fach desselben entweder

unbesorgt bliebe, oder man müßte Supplean-ten anstellen, woraus Anwartschaften entste-hen, das Personale der Lehrer sehr zahlreich werden und die Behörde bald in Besetzung er-öffneter Lehrstellen sich bedrängt sehen würde.

Demnach möchte es, in Betracht der ge-gebenen Umstände, vorzuziehen seyn, das Ganze in Hauptabtheilungen zu sondern, als: Er-stens, Bildhauerey, Zweytens, Malerey von menschlichen Figuren, Drittens, Malerey von Thieren und Landschaften; jede dieser Abthei-lungen aber mit zwey, nach Beschaffenheit so-gar noch mit mehrern Lehrern zu besetzen, da-mit einer für den andern eintrete und in kei-nem Theil des Unterrichts ein völliges Still-stehen je zu besorgen sey. Von diesen Lehrern müßte jeder in seinem besondern, doch unter einer von jenen Abtheilungen begriffenen Fach ein tüchtiger erfahrener Meister seyn, auf daß die Schüler, die ihrer Neigung folgend solches Fach wählen, sich an seinen Special-Unterricht hal-ten können. Die ihn zum Lehrer befähigenden

Kenntnisse müssen indessen noch weiter und bis zum Allgemeinen in der Kunst reichen. Auch die Gabe faßlicher Mittheilung ist eine für alle Lehrer an der Kunstakademie unerläßliche Eigenschaft.

Noch ist verschiedenes die Lehrer sowohl als die Lehrart angehende zu berühren.

Des Wissenschaftlichen in der Kunst zum besten kundig und nicht weniger erfahren in der Ausübung wünschten wir freylich alle Lehrer der akademischen Lehranstalt, doch macht sich in keinem Fach die Verbindung theoretischer und praktischer Talente bey dem Lehrer desselben nothwendiger als im landschaftlichen, weil das Zeichnen und Malen nach der Natur, die Behandlung des verschiedenen Baumschlags, die Haltung, der Ton, eines Theils vordemonstrirt, eines Theils auch praktischem Verfahren abgesehen seyn wollen. Theoretische Kenntnisse aber und zwar von der rechten, hochstehenden, die Kunst überschauenden, im Geschmack und im Urtheil völlige

Sicherheit gewährenden Art scheinen uns dem Lehrer der Landschaftsmalerey gegenwärtig mehr als zuvor nothwendig, weil eben in diesem Fach eine beunruhigende Empirie überhand zu nehmen anfängt.

Jenes getreue Festhalten an der Natur, wovon Philipp Hackert in seiner besten Zeit und seinen besten Arbeiten Beyspiele, ja man kann sagen Muster gegeben, hat sehr nachgelassen; gleichwohl ist die Erfindung nicht poetischer, nicht geistreicher geworden. Zarte Haltung und freundliches, heiteres Colorit, oder was man überhaupt mit dem Kunstworte Tag zu benennen pflegt, werden allmählich vernachlässigt, noch mehr die richtige, malerischen Effect bezielende Austheilung von Licht und Schatten. Streuggeregelter Unterricht ist also sehr nöthig, um weiterm Verirren soviel möglich noch vorzubeugen.

Hinsichtlich auf oben schon, aus Gründen örtlicher Verhältnisse, dargethane Nützlichkeit, der Blumenmalerey mehrere Pflege zu gön-

nen, möchten wir auch, weil derselben, eben wie dem Landschaftmalen, praktische Anweisung kaum entbehrlich seyn dürfte, auf Bestellung eines eigenen geschickten Lehrers für dieses Fach antragen; und, wenn es mit den wirklichen Uebungen hierin ungefähr ähnliche Beschaffenheit hat wie mit dem Kupferstechen, Stempel- und Steineschneiden, nämlich, daß dieselben besser in der Werkstätte des Lehrers als am akademischen Uebungsorte vorgenommen werden, so könnte dieser Unterricht etwa die Gestalt von Privatanweisungen erhalten, nur müßte die Kunstanstalt ihrer leitenden Oberaufsicht darüber sich nicht begeben, sondern vielmehr dieselbe mit ganzem Ernst fortsetzen.

Wesentlich nothwendig, sogar von entschiedener Wichtigkeit ist es: daß alle Lehrer an der Akademie dem Director derselben über den Unterricht welchen sie ertheilen Rechenschaft schuldig seyen, und dieser mit doppelter Sorgfalt darauf sehe, daß die vorgeschriebene Folge in

den Studien genau beobachtet werde, auch die Lehrer ihren Schülern nicht zu viele und dadurch nachtheilige Willkühr über was und wie sie arbeiten wollen gestatten, sondern das gerade jetzt Nützliche, am nächsten zum Zweck Führende nach Ueberzeugung aufgeben, strenge darauf haltend daß nach solcher Anweisung gehandelt werde; denn wofern die Schüler nach eigenem Gutdünken verfahren dürfen, besserer Einsicht nicht gehorchend, was helfen alsdann Lehrer? Individuelle Neigungen sind zwar allerdings zu beachten und kein Vernünftiger wird, wo sie sich entschieden anmelden, ihre Entwickelung hemmen wollen, aber das flatterhafte Ueberspringen aller Folge und aller Regel, wozu die Jugend so geneigt ist, muß nothwendig gezügelt werden. Weit eher bequemte sich die Kunst der Pedanterey als daß sie sich mit Leichtsinn vertrüge, und man hat mehr Beyspiele von würdigen großen Künstlern unter strengem Lehrzwang erzogen, als von solchen welche bey unstät planlosem Schwei-

sen sich gleichwohl rühmlich hervorgethan haben.

Regel und Ordnung können indessen mißverstanden werden, und wenn frevelhaftes Nichtachten derselben sehr verderblich ist, so bringt beengendes Kleben an trocknen Regeln wenigstens keinen Nutzen. Ueber alles muß der Geist walten und die Kunst läßt kein höheres Gesetz als sich selbst gelten. Einige Bemerkungen in diesem Sinne seyen also hier noch anhangsweise beygefügt.

Von den Schülern welche Theil am Unterricht bey der höhern Kunstanstalt nehmen wollen wurde verlangt, sie sollen die Anfangsgründe der Perspective bereits inne haben, und es versteht sich von selbst, daß dergleichen dem Künstler nützliche Kenntnisse in der Folge noch vervollständigt werden müssen; sind aber die Zöglinge in Kenntnissen und Fertigkeit soweit vorgeschritten, um die Ausführung eigener Gedanken zu versuchen, so zeige ihnen alsdann ihr verständiger Lehrer, wie die streng

perspectivischen Regeln in Gemälden, wofern sie nicht der gefälligen Anordnung, ja dem Scheine der Wahrheit selbst schaden sollen, mit überlegter Freyheit anzuwenden, das heißt nach den erwähnten höhern Kunstzwecken zu bedingen sind. Gleiche Bewandtniß hat es auch mit den Regeln über Schatten und Licht, deren Anwendung ein ganz eigenes Studium erfordert.

Sogar die gründlichen, für Künstler im Fach der Figuren durchaus nothwendigen Kenntnisse in der Osteologie und Myologie sind nur mit Ermäßigung anwendbar; wenn darum, wie bey Kunstakademien gewöhnlich, jeden Winter die Zöglinge zu unterrichten Leichname zerlegt werden, so ist zu wünschen, daß solches immer im Beyseyn eines akademischen erfahrnen Lehrers geschehe, damit derselbe zugleich von der rechten Anwendung der anatomischen Studien auf die Kunst handle.

Endlich bleibt noch übrig die Frage zu berühren: ob der Unterricht in der höhern An-

stalt zur Erlernung der Kunst völlig unentgeldlich ertheilt, oder ob von den Lernenden an die Lehrer ein Honorar bezahlt werden soll.

Schon oben kam diese Frage, hinsichtlich auf die untern Zeichenschulen in Anregung, doch wurde dort keine entschiedene Meynung ausgesprochen, weil sich ungefähr eben so beachtenswerthe Gründe für freyen Unterricht als für zu bezahlenden anführen lassen; aber bey den höhern Kunstanstalten möchte zur Vertheidigung des freyen Unterrichts weniger zu sagen seyn. Warum soll der so die Wissenschaften studirt für den Unterricht bezahlen, der Kunststudirende aber ihn unentgeldlich erhalten? Oder wäre etwa die Nachfrage nach Kunstwerken so groß, daß nicht genug können verfertigt werden und man durch Anlockung mit freyem Unterricht den Haufen der Künstler zu vermehren trachten müsse? Wir glauben vielmehr das Gegentheil lasse sich darthun, und es könnte für die Kunst nichts besseres geschehen als wenn der Unterricht so-

wohl bedungener als auch mit mehrerem Ernst ertheilt würde, und anfängliche Schwierigkeiten jeden abhielten den die Natur selbst nicht mächtig und zwingend zum Künstler berufen hat. Diese Anordnungen könnten und dürften indessen Unbemittelte von sehr großen Fähigkeiten nicht gänzlich von der Kunst ausschließen, entweder gingen solche auf Zeugnisse hin beym Unterricht frey mit, oder was vielleicht noch räthlicher wäre, der Unterricht würde in Form einer auf den untern Zeichenschulen erlangten außerordentlichen Prämie für sie bezahlt.

Im Verfolg des gegenwärtigen Aufsatzes ist zwar einigemale beyläufig der Architektur Erwähnung geschehen, weil dieselbe der Malerei und Bildnerey verschwistert nicht übergangen werden durfte; allein wir haben uns absichtlich enthalten umständlich über den Specialunterricht in derselben zu reden, versichert daß Hr. Geh. OBR. Schinkel für Berlin theils bessere, theils den Localumständen mehr

angemessene Vorschläge wird machen können. Und so sey uns nun mit der Bemerkung zu schließen vergönnt, daß, wie die in Berlin wirklich bestehende Bauschule mit Hülfsmitteln für den Unterricht reichlich versehen ist, wie ferner Meister von Verdienst junge Kunstbeflissene zu berathen und anzuleiten vorhanden sind, es auch überdem noch in einer so großen, bereits unter die wohlgebautesten zu zählenden und immerfort sich verschönernden Hauptstadt nie an dem für Baukünstler so nothwendigen, mannigfaltig praktischen Unterricht fehlen könne.

W. K. F.

Nachtrag.

I.

Alle Kunstliebhaber, zumal die Sammler von Kupferstichen, sind Herrn François Brulliot, Aufseher über das Königl. Bayrische Kupferstich-Cabinet zu München Dank schuldig für dessen im Jahr 1817 erschienenen: Dictionnaire de Monogrammes, Chiffres, Lettres initiales et Marques figurées, sous lequels les plus célèbres Peintres, Dessinateurs et Graveurs ont designé leurs noms, in 4to. Dieses Werk ist ohne Zweifel in seiner Art das Vollständigste, indem der Text über fünfhundert Quartseiten oder mehr als

tausend Spalten beträgt und mit siebenzig Seiten oder doppelt so vielen Spalten Nachbildung von den Monogrammen und Zeichen der Künstler in Steindruck begleitet ist. Gleichwohl hat Herr Brulliot seine Forschungen fleißig fortsetzend im Lauf des vergangenen Jahrs schon wieder einen Band erscheinen lassen, betitelt: Table génerale des Monogrammes, Chiffres, Lettres initiales et Marques figurées, sous lequels les plus célèbres Peintres, Dessinateurs, Graveurs et Sculpteurs ont designés leurs noms. — Pour servir de suite et de complement au Dictionnaire des Monogrammes qui a paru en 1817, mit 244 Seiten oder doppelt so vielen Spalten Text und 24 Seiten Nachbildung von Monogrammen und Zeichen der Künstler in Steindruck, wodurch nicht allein viel Neues beygetragen, sondern auch manche Artikel des vorerwähnten Dictionnaire berichtigt und näher erklärt worden. Man kann daher nicht anders als das Werk loben und als ein wahr-

haft nützliches empfehlen, wiewohl die vom Verfasser beliebte Anordnung das Nachschlagen etwas beschwerlich macht.

2.

In diesen Blättern haben wir (2ten Bandes 2ter Heft S. 83.) der um Wiesbaden durch den Königlich Preußischen Hofrath Herrn Dorow aufgedeckten alten Grabhügel der Römer und Germanen und daraus hervorgezogener Merkwürdigkeiten gedacht, worüber Herr Dorow ausführliche Nachricht gegeben mit beygefügten lithographischen Abbildungen einer beträchtlichen Zahl der aufgefundenen Alterthümer. Jenem ersten Hefte hat er nun vor kurzem ein Zweytes und Letztes nachfolgen lassen, 92 S. Text enthaltend und außer dem Titelbild noch achtzehn sauber gezeichnete und colorirte Steindrücke. Die meisten der hier in Abbildungen mitgetheilten Monumente scheinen römischen Ursprungs und einige

nehmen sich durch zierlichen Geschmack der Formen, andere durch gute Kunst der Arbeit vortheilhaft aus. Zu den Letzteren gehört vornehmlich ein kleiner Stier aus Bronze Tab. VIII. bey Trier gefunden; zu den Erstern aber mehrere theils zerbrochene Gefäße aus terra sigillata; besonders ist ein Näpfchen dieser Art Tab. XV. merkwürdig, welches bey Castel, Maynz gegenüber, gefunden worden: nicht allein ist es wohlerhalten, sondern auch von gefälliger, selten vorkommender Form.

3.

Ein anderes vom Herrn Dorow herausgegebenes Werk: Morgenländische Alterthümer (1ster und 2ter Heft, Wiesbaden bey Schellenberg 1820 u. 1821.) berühren wir, obschon der Gesammt-Inhalt außer den Gränzen dieser Blätter liegt, weil einiges darin bekannt gemachte die Aufmerksamkeit der Kunstliebhaber in Anspruch nimmt.

Besonders gilt dieß von einem cylinderförmigen Denkmal altpersischer Kunst, aus röthlichem Jaspis, fast zwey Zoll hoch und beynahe einen Zoll im Durchmesser, worauf man, außer mehreren Zeilen Keilschrift, eine männliche, äußerst reich bekleidete, mit zwey Paar Flügeln versehene Figur wahrnimmt, welche zwey ihr auf beyden Seiten gehende Strauß-Vögel mit den Händen am Hals faßt und zwingend festzuhalten oder gar an sich zu ziehen sucht. Alles flach vertieft mit ungemeinem Fleiß und Sauberkeit geschnitten.

Ein trefflicher Gypsabguß hat uns Gelegenheit gegeben die Arbeit aufmerksam und unter mäßiger Vergrößerung zu betrachten, da wir denn gerne gestehen, von persischen geschnittenen Steinen nie einen bessern, mit mehrerer Kunstfertigkeit und Sorgfalt vollendeten gesehen zu haben. Durch den Text wird man benachrichtigt: daß Graf Joseph von Schwachheim, vormals K. K. Oestreichl. Gesandter in Constantinopel, dieses merkwürdige Stück be-

sessen und dessen Erben dasselbe, vor ungefähr zwey Jahren, an Herrn Dorow überlassen haben.

Im zweyten Heft des erwähnten Werks theilt der Herausgeber die treue Abbildung eines ebenfalls in seiner Sammlung aufbewahrten Indischen Gemäldes mit, welches eilf badende und zwey am Rande des Badeteiches ruhende Frauenzimmer darstellt. Alle leicht bekleidet und mit Geschmeide reichlich geschmückt. Ob, wie vermuthet wird, dieses Gemälde nicht bloß gewöhnliches Baden darstellen soll, sondern die Figuren eine höhere mythologische Bedeutung haben, wagen wir nicht zu entscheiden; aber die anmuthigen Gebärden der Figuren, das Mannigfaltige und Belebte der Handlung, selbst eine gewisse kunstreiche Parallel-Stellung der Composition, werden sicherlich jeden Kunstfreund erfreulich ansprechen.

4.

Herr Graf Morner, ein Schwede der sich gegenwärtig in Rom aufhält und mit der Kunst

beschäftigt, hat in zwanzig leicht radirten Querfolio-Blättern Scenen der römischen Carnevals mit vieler Treue und Lebendigkeit dargestellt. Das Treiben und Wogen der Masken im Corso, ihre carricaturmäßigen Gebärden und Anzüge, die in Reihe fahrenden Wagen, die schaulustigen durch die verkappte Menge sich bewegenden Fremden, die zur Ordnung verweisenden Soldaten, das Pferderennen, der Fastnacht-Abend, wo jeder im Corso Auf- und Abgehende und an der Freude Theilnehmende ein brennendes Wachslicht (Moccolo) trägt, welche, besonders die Masken einander scherzend auszulöschen oder auch das Wiederanzünden zu verhindern suchen, das Festin im Theater und endlich das Schmausen in den Schenken.

Die Ausführung so höchst mannigfaltiger Figuren kann man gelungen dem Gegenstand angemessen nennen, es sind geistreiche aber wohlgezeichnete Skizen, nicht mehr Striche als gerade zur Deutlichkeit erforderlich sind,

die Gruppen ungefähr so wie sie dem Künstler in der Wirklichkeit vorgekommen waren.

Auf malerischen Effect durch Licht und Schatten konnte bey so leicht behandelten Blättern nicht geachtet werden. Das Zurückweichen und Vortreten der entferntern und nähern Figuren ist indessen recht verständig angedeutet dadurch, daß jene mit einfachen zarten Linien bloß umrissen, diese hingegen durch kräftige und einige wenige schattirende Striche mehr herausgehoben sind.

Goethe, Johann Wolfgang <<von>>,

Ueber Kunst und Alterthum

Bd.: 3,1

(1821)

Coburg, Landesbibliothek -- B I 10/24
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11915497-8